

Ottmar Ette

Von Inseln, Grenzen und Vektoren. Versuch über die fraktale Inselwelt der Karibik

—¿A tí no te cansa eso de que en este jodido país cada vez que vas a un lugar, ¡pum!, te tropiezas con el mar? No hay salida, estamos rodeados de agua.

—Coño, claro, Ana, si has mirado bien un planisferio somos una isla (Valdés 2001: 164).

1. Insel-Welt und Inselwelt

An das Ende seiner im Insel Verlag erstmals 1993 erschienenen Taschenbuchausgabe von *Chaos und Ordnung*, einer spannenden, Wissenschaft und Literatur eng miteinander verknüpfenden Reflexion über *Die komplexe Struktur des Lebendigen*, stellte der Biowissenschaftler Friedrich Cramer ein kurzes Kapitel mit der Überschrift "Wir Inselbewohner – Über das schöne Leben auf den Archipelen" (Cramer 1993: 304). Dort versuchte der langjährige Direktor im Göttinger Max-Planck-Institut für Experimentelle Medizin, in einer sich schließenden Kreisstruktur sein gesamtes Buch wie auch das (moderne) Leben insgesamt mit der Existenz auf einer Insel, ja einer ganzen Welt von Inseln, zu vergleichen:

Wir leben auf einer Inselwelt, auf Inseln der Ordnung, auf Inseln der physikalischen Gesetze, auf Inseln der Ideen, auf Inseln des Vertrauens. Wir leben auf unserer Insel [...]. Es mag andere Inseln geben – einen ganzen Archipel. Dort mögen die Ordnungen anders geartet sein, wir müssen sie als gleichberechtigt gelten lassen, da wir nun die Pluralität dieser Welt kennen (Cramer 1993: 304).

Die Metaphorik der Insel soll eine Lebenssituation vor Augen führen, in der eine bis in ihre Details und Konsequenzen durchleuchtete Ordnung auf einer ganz bestimmten Insel gilt, zugleich aber ein (Welt-) Bewusstsein dafür existiert, dass es andere Inseln mit anderen Ordnungen geben kann und gibt, die grundsätzlich anderen, nicht untergeordneten, sondern gleichberechtigten Logiken folgen. Friedrich Cramer wusste sich hier im Einklang mit Immanuel Kant, der in einer

der vielleicht berühmtesten Grundlegungen der (philosophischen) Moderne, in seiner *Kritik der reinen Vernunft*, zu Beginn seiner Ausführungen über „Phaenomena und Noumena“ betont hatte, man habe

jetzt das Land des reinen Verstandes nicht allein durchreiset, und jeden Teil davon sorgfältig in Augenschein genommen, sondern es auch durchmessen, und jedem Dinge auf demselben seine Stelle bestimmt (Kant 1974: 267).

Und er fügte hinzu:

Dieses Land aber ist eine Insel, und durch die Natur selbst in unveränderliche Grenzen eingeschlossen. Es ist das Land der Wahrheit (ein reizender Name), umgeben von einem weiten und stürmischen Ozeane, dem eigentlichen Sitze des Scheins, wo manche Nebelbank, und manches bald weschmelzende Eis neue Länder lügt [...] (Kant 1974: 267).

Die Metaphorologie der Insel ist – bei Kant hier offenkundig in ihrer nordischen, von Nebel und Eis umgebenen Variante – tief eingesenkt ins abendländische Denken, in jene Denk- und Vorstellungstraditionen eines Europa, dessen Namensgeberin selbst von der Küste Kleinasiens – und damit eines Kontinents – entführt und von Zeus in Stiergestalt gewaltsam auf eine Insel (wenn auch nicht der Ostsee, sondern des Mittelmeers) verschleppt worden war. Beide Zitate schreiben sich folglich in eine jahrtausendealte – und hier nicht darzustellende – abendländische Vorstellungswelt ein, machen zugleich aber auf einen wesentlichen Unterschied aufmerksam. Denn während der Philosoph aus Königsberg seine Insel als in seinen Grenzen unveränderliches „Land der Wahrheit“ buchstäblich isoliert inmitten eines Ozeans platziert, der nur Bilder des Scheins und der Lüge hervorbringt, entwirft Cramer das Bild einer Inselwelt, innerhalb derer die Insel des Eigenen, der eigenen Ordnung, in einer Beziehung der Pluralität mit anderen Inseln steht, die ihrem je eigenen Sinnsystem gehorchen.

Damit zeichnet sich eine zumindest zweifache Bedeutungsstruktur der Insel ab. Sie kann einerseits für eine vom Anderen isolierte Abgeschlossenheit, andererseits aber gerade auch für das Bewusstsein einer mit dem Anderen vielfach verbundenen Relationalität stehen. Sie ist einerseits in ihrer mit scheinbar festen Grenzen ausgestatteten Überschaubarkeit die Insel als eine vom Anderen abgetrennte Welt, in der sich wie in der karibisch verankerten Utopie des Thomas Morus *eine* Logik gedanklich materialisiert und territorialisiert. Und sie ist andererseits jener Ort, der sich als eines von vielen Fragmenten weiß, he-

rausgerissen, abgetrennt und doch vielfach verbunden mit einem Kontinent, dessen Etymologie stets auf "das Zusammenhängende" verweist: Sei es als das *continens* der miteinander verbundenen Erdteile der "Alten Welt" Europas, Asiens und Afrikas, sei es als in sich zusammenhängender, eine durchgängige Landmasse bildender Kontinent, wie ihn Amerika oder Australien bilden. Die semantisch wie eine Kippfigur funktionierende Geschichte der Insel umfasst in ihrer abendländischen Tradition folglich zum einen die Insel als *Insel-Welt*, in der sich eine Totalität in ihrer Abgeschlossenheit verräumlicht, um sich sogleich innerhalb ihres Binnenraumes in verschiedene landschaftliche, klimatische oder kulturelle Teilräume auszudifferenzieren. Zum anderen zeigt sich die Insel aber auch als Teil einer *Inselwelt*, die das Fragmentarische, Zersplitterte, Mosaikhafte repräsentiert, das durch vielfältige innere Verbindungen und Konstellationen gekennzeichnet ist. Dabei ist offensichtlich, dass sich eine derartige Inselwelt selbst wieder in eine in sich abgeschlossene Welt von Inseln und damit in eine Insel-Welt verwandeln oder sich als ein Archipel begreifen kann, das mit anderen Räumen kommuniziert. Beide Deutungsmuster können sich folglich auch wechselseitig überlagern und somit die Bedingungen für ein semantisches Oszillieren schaffen, dessen sich jegliche Beschäftigung mit Inseln bewusst sein sollte.

2. Insel-Grenzen

In seiner Vorlesung vom 2. März 1977 am *Collège de France* hat Roland Barthes mit Blick auf die Figur der *Clôture*, der Abgeschlossenheit, die räumlich fixierte Vorstellungswelt definitorischer Prozesse hervorgehoben:

C'est le sens de "définir": tracer des limites, des frontières. Clôture = définition du territoire, et donc de l'identité de son/ ses occupants (Barthes 2002: 94).

Auch wenn es dem französischen Semiologen in dieser Passage nicht vorrangig um Inseln, sondern um andere in sich geschlossene Räume ging, wie sie das Kloster oder ein mehrstöckiges Bürgerwohnhaus darstellen, ist doch der Hinweis auf die auf Grenzziehungen – *finis* – beruhende Territorialität jeder rationalen Definition, auf die Schaffung eines klar umgrenzten und vom Anderen abgegrenzten Raumes, für unsere Überlegungen wertvoll. Wie in Immanuel Kants *Land der*

Wahrheit wird definitorisch die Abgeschlossenheit einer insulären Struktur geschaffen, die nicht zuletzt auch die Bewohner dieses Territoriums betrifft: Denn ihnen wird entweder eine durch Raumgrenzen markierte Identität zugeschrieben, oder sie selbst fühlen sich durch das Territorium einer gemeinsamen Identität zugehörig. Sie sind in diesen definitorischen Prozess von Eingrenzung, Abgrenzung, Ausgrenzung und Entgrenzung mit einbezogen, unterliegen ihm im selben Maße wie das definitiv isolierte Land, die Insel mit ihren Bewohnern. Die Abgeschlossenheit des Insulären verbindet sich hier mit der Frage der definitorischen Macht und mehr noch nach jener Macht, die über die Insulaner oder von den Insulanern selbst ausgeübt wird. Denn Inseln sind seit jeher wichtige Ansatzpunkte für geostrategische Überlegungen ebenso wie für interne Machtkonstellationen.

Widmen wir uns zunächst aber jenen Problemen, die sich mit Blick auf Inseln beim Definieren und Fixieren von Grenzen ergeben. Denn der Blick auf eine Landkarte suggeriert gerade bei Inseln eine klare Umgrenztheit, die nur auf den ersten Blick – wie Kant sagen würde – “durch die Natur selbst in unveränderliche Grenzen eingeschlossen” ist (Kant 1974: 267). Wie aber lassen sich diese natürlichen Grenzen in der Natur messen?

In seinem groß angelegten, erstmals 1977 erschienenen einflussreichen Versuch, die Geometrie Euklids durch eine neue, fraktale Geometrie der Natur wo nicht zu ersetzen, so doch zu ergänzen, hat der Mathematiker Benoît B. Mandelbrot zur Erläuterung dessen, was er unter dem Begriff “Fraktale” zu fassen sucht, auf das Beispiel der Insel zurückgegriffen. Mit seiner berühmt gewordenen Frage “Wie lang ist die Küste Britanniens?” gelang es Mandelbrot, am Beispiel einer nur auf den ersten Blick einfach erscheinenden Messung von Küstenlinien die Konsequenzen der von ihm gestellten Problematik in aller Deutlichkeit vor Augen zu führen:

Die Länge einer Küstenlinie erweist sich als ein undefinierbarer Begriff, der einem durch die Finger gleitet, wenn man ihn fassen will. Alle Meßmethoden führen letztlich zu dem Schluß, daß die Länge einer typischen Küstenlinie sehr groß und so schlecht bestimmt ist, daß sie am besten als unendlich angesehen wird (Mandelbrot 1991: 37).

Was für eine Grenze aber bildet eine insuläre Küstenlinie, die unendlich lang ist? Es leuchtet unmittelbar ein, dass die Länge einer Küste – auch bei der Anwendung unterschiedlichster Messverfahren, die von

Mandelbrot diskutiert werden – vereinfacht gesprochen von der maßstäblichen Genauigkeit abhängig ist, mit der wir eine bestimmte Küste unter Weglassung oder Berücksichtigung von Buchten, Unterbuchten und Unterunterbuchten untersuchen. Klassische, ganzzahlige Dimensionen reichen zur Beschreibung dieser Realität nicht mehr aus, so dass Mandelbrot in logischer Konsequenz fraktale, das heißt gebrochene, nicht ganzzahlige Dimensionen einführt. Die euklidische Geometrie reicht zur Erklärung der von Mandelbrot untersuchten Phänomene nicht mehr aus.

Eine zentrale und für unsere Fragestellung besonders relevante Kategorie bei der Beschreibung der Eigenschaften von Fraktalen ist die der Selbstähnlichkeit¹. Mandelbrot, der seinem Buch seinerseits eine fraktale Struktur gab und seine “lebenslange Verbundenheit mit diesem Land [der Fraktale]” (Mandelbrot 1991: 429) hervorhob, wies in seinem Epilog “Der Weg zu den Fraktalen” darauf hin, dass die Konsequenzen aus der Selbstähnlichkeit für ihn selbst “voller außerordentlicher Überraschungen” steckten, die ihm “beim Verständnis der Fabrik der Natur” (Mandelbrot 1991: 430) wesentlich geholfen hätten. Die Selbstähnlichkeit der Fraktale, die bei einem mit unterschiedlicher “Vergrößerung” betrachteten Verlauf von Küstenlinien geradezu plastisch vor Augen tritt, stellt freilich ein Charakteristikum dar, das – wie die Anlage von Mandelbrots Buch selbst schon nahelegen könnte – keineswegs auf die “Fabrik der Natur” begrenzt bleibt. Denn es handelt sich um ein Phänomen, das wir auch in den unterschiedlichsten Kulturen nachweisen können, und das wir im Bereich etwa der Anthropologie mit dem *modèle réduit* im Sinne von Claude Lévi-Strauss oder im Bereich der Literaturwissenschaft mit der begrifflich auf André Gide zurückgehenden *mise en abyme* in Verbindung bringen dürfen. Unter diesen Begriffen sind – vereinfacht gesprochen – Teile einer Struktur zu verstehen, die die gesamte Struktur – und damit auch sich selbst – in verkleinerter Form enthalten. Auch hier haben wir es mit einer fraktalen, von einer fundamentalen Selbst-

1 Vgl. hierzu auch Cramer (1993: 172f.): “Der Begriff der fraktalen Dimension und der Selbstähnlichkeit ist zunächst ein mathematischer. Bei realen physikalischen und chemischen Objekten, Diffusionskurven, Oberflächen von Kristallen oder von Proteinen wird die Selbstähnlichkeit über alle Längenskalen niemals ideal erfüllt sein. [...] Eine Oberfläche kann man immer weiter in selbstähnliche Fragmente zerlegen. Sie wird dabei immer zerklüfteter und höherdimensional.”

ähnlichkeit geprägten Relation zu tun, der im übrigen sehr unterschiedliche Funktionen zugeschrieben werden können.

Vor diesem Hintergrund gewinnt Mandelbrots Aussage zusätzlich an Bedeutung, dass es angesichts der "Unregelmäßigkeit und Zersplitterung" vieler Naturphänomene nicht darum gehen könne, "einfach einen höheren Grad an Komplexität gegenüber *Euklid*" (Mandelbrot 1991: 13) anzunehmen. Es gehe vielmehr um etwas Anderes:

Die Existenz solcher Formen fordert uns zum Studium dessen heraus, was Euklid als "formlos" beiseite läßt, führt uns zur Morphologie des "Amorphen". [...] Als Antwort darauf werden wir eine neue Geometrie der Natur entwickeln und ihren Nutzen auf verschiedenen Gebieten nachweisen. Diese neue Geometrie beschreibt viele der unregelmäßigen und zersplitterten Formen um uns herum – und zwar mit einer Familie von Figuren, die wir *Fraktale* nennen werden. Die nützlichsten Fraktale enthalten den *Zufall* sowohl in ihren Regularitäten als auch in ihren Irregularitäten (Mandelbrot 1991: 13).

Mandelbrots Überlegungen zum unregelmäßigen, "amorphen" Charakter von Küstenlinien machen uns auf die gleichsam doppelte Natur von Inseln – die als nicht-zusammenhängende Fragmente sich schließender Küstenlinien verstanden werden – aufmerksam. Inseln zeichnen sich durch die vielfache, unregelmäßige Gebrochenheit ihrer fraktalen Dimension aus und lassen sich zugleich durch die auf ihrer Selbstähnlichkeit beruhende Unendlichkeit begreifen. Die Betrachtung der Insel-Grenzen weist uns erneut auf den doppelten Charakter der Insel im Sinne von Fragmentarität und Totalität, von fragmentarischer, "zersplitterter" Strukturierung und einer ins Unendliche führenden *mise en abyme* hin, die auf die Erzielung immer neuer Totalitäten zielt. Die Insel, so ließe sich sagen, oszilliert folglich zwischen ihrer Herausgebrochenheit aus einer zusammenhängenden Welt und ihrer immer weiter sich ausdifferenzierenden Ganzheit als eigener Welt. Dass diese naturräumlich gegebene Grundlage spezifische kulturräumliche Folgen nach sich zieht, bildet eine der zentralen Ausgangsthesen dieser Arbeit.

Nun ließe sich einwenden, dass man auch die terrestrischen Grenzziehungen von Ländern, die keine Inseln darstellen, mit insulären Küstenlinien vergleichen, ja sogar mit diesen gleichsetzen könnte. In der Tat sind auch diese Landesgrenzen, die nicht selten den Biegungen und Formen von Flüssen oder Gebirgsketten folgen, fraktaler Natur, so dass es nicht überrascht, wenn Länder wie Spanien und Por-

tugal oder Belgien und die Niederlande die Länge ihrer jeweils gemeinsamen Grenzen unterschiedlich angeben. Schon Mandelbrot hat auf dieses interessante Phänomen hingewiesen und dabei seine Vermutung geäußert, dass die jeweils kleineren Länder ihre Grenzangaben deshalb um bis zu 20% größer angeben, weil der von ihnen gewählte Maßstab sich sozusagen an kleinräumigeren Größenverhältnissen ausrichtet. So zeigen die stark differierenden Längenangaben in den Lexika der jeweiligen Staaten nicht nur, dass "ein kleines Land (Portugal) seine Grenze sorgfältiger misst als sein großer Nachbar" (Mandelbrot 1991: 39), sondern dass der Begriff der Länge keineswegs so "objektiv" ist, wie er zu sein scheint: "Unvermeidlich mischt sich der Betrachter in die Definition ein" (Mandelbrot 1991: 39). Selbst mathematisch begründbare und nachvollziehbare Definitionen territorialisieren folglich in Abhängigkeit vom jeweiligen Beobachter.

Es soll uns hier nicht um die mathematische Berechenbarkeit derartiger Grenzziehungen, sondern um die für die nachfolgenden Überlegungen wichtige Unterscheidung zwischen Insel-Grenzen und Festlands-Grenzen gehen. Anders als bei terrestrischen (National-)Grenzen handelt es sich bei den Außengrenzen von Inseln um Grenzen zwischen Land und Wasser und damit um eine fundamentale Diskontinuität, die bei grenzquerenden Bewegungen unter anderem zum Wechsel des Verkehrsmittels zwingt: Die Straßen einer Insel verlassen diese nicht, führen nicht (kontinuierlich) über die jeweilige Insel hinaus. Tun sie dies, dann kontinentalisieren sie die Inselwelt, so wie die *Cayos* oder *Keys* an der Südspitze Floridas mit weitreichenden Folgen straßentechnisch im wahrsten Sinne des Wortes "angeschlossen" wurden. Diese zugleich elementare und mediale Diskontinuität bildet eine wesentliche Voraussetzung für die verdoppelte Semantik der Insel und für jene oszillierende Bewegung zwischen Fragmenthaftigkeit und Totalität, zwischen Inselwelt und Insel-Welt. Sie verwandelt jene fraktale Dimension, die Gespaltensein und Selbstähnlichkeit in grundlegender Weise im Bild der Insel zusammendenkt, in eine lebensweltliche und alltagskulturelle Erfahrung.

3. Insel-Archipel

In einem erstmals 1976 erschienenen Essay ging der brasilianische Kulturtheoretiker Darcy Ribeiro der Frage nach, ob es Lateinamerika

denn überhaupt gebe. Er ging dabei zunächst von der geographischen Situation aus und stellte eine für unsere Fragestellung aufschlussreiche Spannung zwischen dem Kontinentalen und dem Insulären fest:

In geographischer Hinsicht ist Lateinamerika eine kontinentale Einheit; ihr entspricht jedoch keine einheitliche soziopolitische Struktur noch ein aktives und interagierendes Beziehungssystem. Dieser große Kontinent ist in einzelne Nationen aufgespalten, von denen einige sehr geringe Entwicklungschancen haben. Die geographische Einheit hat in Lateinamerika nie zu einer politischen Einheit geführt, weil die verschiedenen Kolonien, aus denen die lateinamerikanischen Gesellschaften hervorgegangen sind, jahrhundertlang ohne Kontakt nebeneinander bestanden haben. Jede einzelne war direkt an die Metropole gebunden. Noch heute leben wir Lateinamerikaner wie auf einem Archipel, dessen Inseln miteinander durch Schiffe und Flugzeuge verbunden sind und die mehr nach außen auf die weltwirtschaftlichen Zentren hin ausgerichtet sind als nach innen. Sogar die Grenzen der lateinamerikanischen Länder verlaufen längs der unbewohnten Kordillere oder dem undurchdringlichen Urwald, und sie isolieren mehr, als daß sie verbinden, und sie erlauben selten einen intensiven Kontakt (Ribeiro 1980: 315).

Sehen wir einmal davon ab, dass der kulturell definierte Begriff Lateinamerika nicht für eine geographische Terminologie taugt, dass Südamerika selbst gewiss nicht als kontinentale, wohl aber als subkontinentale Einheit bezeichnet werden kann und dass schließlich unklar bleibt, welchen Platz der brasilianische Anthropologe der karibischen Inselwelt mit Blick auf Lateinamerika einzuräumen bereit ist, ist die hier geschilderte Archipel-Situation der kontinentalen Nationen Lateinamerikas in mehrfacher Hinsicht signifikant. Zum einen macht sie mit Recht auf die jahrhundertlange Kontinuität einer an den Bedürfnissen der jeweiligen Kolonialmächte ausgerichteten externen Relationalität aufmerksam; zum anderen wird diese Archipel-Situation als massive Behinderung einer zielgerichteten internen Relationalität gedeutet; und schließlich werden durch die Anökumene, also "unbewohnte" Kordilleren oder Urwälder verlaufende Grenzen als hochgradig kommunikationsfeindlich eingestuft, so dass das Lateinamerika des 20. Jahrhunderts, nach dessen tatsächlicher Existenz Ribeiro in diesem vielbeachteten Essay fragt, als ein vielfach zersplitterter Raum aufgefasst wird, der einer als negativ stigmatisierten Insel-Logik gehorche.

Wenige Jahre zuvor hatte der uruguayische Essayist Eduardo Galeano in seinem 1971 erschienenen und im Verlauf der siebziger und

teilweise noch achtziger Jahre vieldiskutierten Essay *Las venas abiertas de América Latina* eine vergleichbare, wenn auch wesentlich umfassendere Analyse vorgelegt, die in der gegensätzlichen Entwicklung von interner und externer Relationalität den Hauptgrund für die so unterschiedliche wirtschaftliche Entwicklung der ehemals angelsächsischen und der ehemals iberischen Kolonien erblickte:

Esta es también la clave que explica la expansión de los Estados Unidos como unidad nacional y la fracturación de América Latina: nuestros centros de producción no estaban conectados entre sí, sino que formaban un abanico con el vértice muy lejos (Galeano ³⁴1982: 215).

Während die Landwirtschaft in den angelsächsischen Kolonien Amerikas eine mit den agrarischen Erzeugnissen des Mutterlandes vergleichbare und in keiner Weise komplementäre Produktpalette anzubieten hatte, sei die Situation der Antillen wie auch der iberischen Kolonien auf dem Festland auf Grund der Produktion von Zucker, Tabak, Baumwolle und anderer Kolonialprodukte eine ganz andere gewesen: “una pequeña isla del Caribe resultaba más importante para Inglaterra, desde el punto de vista económico, que las trece colonias matrices de los Estados Unidos” (Galeano ³⁴1982: 216).

Auch für Galeano war die Archipel-Situation folglich gleichbedeutend mit extremer Außenabhängigkeit und einer fehlenden Entfaltung interner, auf die Errichtung autonomer Strukturen gerichteter Kräfte innerhalb der von ihm beobachteten *fracturación*. In der Tat ließe sich die These vertreten, dass es die herausragende Rolle verschiedener karibischer Inseln insbesondere während der ersten und der zweiten Phase beschleunigter Globalisierung (also nach der so genannten “Entdeckung” durch Cristóbal Colón alias Kolumbus sowie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts) war, welche die hochentwickelte externe Relationalität der großen wie der kleinen Antillen bedingte. Demgegenüber wurde die interne Relationalität dieser Inselwelt – nicht zuletzt durch die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Mutterländern und die daraus resultierenden kolonialen Grenzziehungen zwischen den jeweiligen Besitzungen – massiv vernachlässigt, behindert oder unterbunden.

Im Kontext dieser Überlegungen ist es sicherlich überflüssig, detailliert auf die gemeinsamen Grundlagen jener teilweise kontinuierlichen, teilweise stürmisch verlaufenden Entwicklungen einzugehen, welche die Karibik jenseits aller politischen Grenzziehungen und

höchst unterschiedlicher kultureller Hybridisierungsprozesse seit ihrem Eintritt in einen globalisierten und globalisierenden Wirtschaftszusammenhang geprägt haben. Als wesentliche Etappen und Strukturmerkmale eines Archipels von Inseln, die gemeinsamen und voneinander abweichenden Spielregeln *zugleich* gehorchen, dürfen gelten: die je nach Insel recht unterschiedlich verlaufene Eroberungsgeschichte mit Verdrängung oder Genozid an der indigenen Bevölkerung; der Übergang von einer prekären Extraktionswirtschaft einschließlich gewaltsamer Deportation indianischer Zwangsarbeiter von benachbarten Inseln zu einer auf der rücksichtslosen Ausbeutung nach Amerika verschleppter afrikanischer Sklaven beruhenden und zunehmend zuckerorientierten Plantagenwirtschaft mit der notwendigen Integration in die rasch aufgebauten und ständig optimierten Strukturen des *Black Atlantic*; die zunehmende Mechanisierung, Intensivierung und Industrialisierung komplementärer kolonialer Wirtschaftsstrukturen mit ihrer fortschreitenden Ersetzung von Sklaven durch vorwiegend indische, chinesische oder malayische Kontraktarbeiter, Tagelöhner und Kulis; sowie ein seit der Durchsetzung der Unabhängigkeit Haitis im Jahre 1804 höchst unterschiedlicher Verlauf von Unabhängigkeitsbewegungen, der die gesamte Karibik bis zum heutigen Tag in die politisch sicherlich heterogenste Weltregion verwandelte. Die Pluralität teilweise gegensätzlicher Ordnungen und Logiken, die in sich selbst bereits hochgradig hybrid sind, darf dabei als das grundlegende Strukturmerkmal einer geographisch, kulturell wie politisch in mehrere sich überlappende Teilregionen zerfallenden und zugleich vielfältig rückgekoppelten Inselgruppe angesehen werden, die von Beginn an weit mehr war als ein Transitraum zwischen Europa und Amerika, zwischen dem Norden und dem Süden der Hemisphäre. Denn sie hat diese Hemisphäre im Grunde erst geschaffen.

4. Vor-Inseln und Machtsphären

Das Gegensatzpaar zwischen "Alter" und "Neuer Welt" prägt die europäische Wahrnehmung Amerikas zwar noch nicht bei Columbus – der bis zu seinem Tode bekanntlich davon überzeugt war, auf dem Westwege Indien, China und das Cipango Marco Polos erreicht zu haben –, wohl aber seit jenem Zeitpunkt, als der Florentiner Amerigo Vespucci von einem *Mundus Novus* zu sprechen begann. So schrieb er

in seinem berühmten, bald schon in vielen Abschriften und Übersetzungen in Europa zirkulierenden Brief an Lorenzo di Pier Francesco de Medici:

In den letzten Tagen habe ich Euch ausführlich von meiner Rückreise aus jenen neuen Regionen [*ab novis illis regionibus*] berichtet, die wir mit der Flotte, auf Kosten und im Auftrag des durchlauchtigsten Königs von Portugal (woher ich Euch nun schreibe) erkundeten und entdeckten, und die man als eine neue Welt bezeichnen könnte [*novum mundum appellare licet*], wo doch die Alten von diesen Gebieten keine Kenntnis besaßen und deren Existenz allen, die davon hören, völlig neu [*novissima res*] ist. Denn in der Tat übersteigt dies die Vorstellungen der Menschen unserer Antike [*opinionem nostrorum antiquorum excedit*] bei weitem, insofern der Großteil von ihnen meinte, es gäbe überhaupt kein Festland südlich des Äquators sondern nur noch das Meer, welches sie Atlantik nannten; und selbst wenn einige wenige behaupteten, daß dort Festland läge, so erklärten sie doch mit vielen Argumenten, daß dieses Land nicht bewohnbar wäre. Daß aber diese ihre Vorstellung falsch ist und der Wahrheit in keiner Weise entspricht, hat diese meine letzte Seefahrt bewiesen, da ich in jenen südlichen Breiten einen Kontinent fand, der mit Völkern und Tieren dichter besiedelt ist als unser Europa oder Asien und Afrika, und darüberhinaus ein Klima, das gemäßigter und angenehmer ist als in irgendeiner anderen uns bekannten Weltgegend, wie Ihr weiter unten noch hören werdet. Dort werde ich in aller Kürze die Hauptpunkte der Ereignisse und alle berichtenswerten Dinge, die ich in dieser neuen Welt [*in hoc novo mundo*] gesehen oder gehört habe, zu Papier bringen (Vespucci 2002: 13, dort auch die lateinischen Zitate).

Ich beabsichtige keineswegs, an dieser Stelle in die immer wieder aufflackernde und bis heute die Gemüter erhitzen Diskussion einzugreifen, bis zu welchem Grade der florentinische Reisende tatsächlich ein Bewusstsein dafür entwickeln konnte, einen von Asien definitiv und definitiv (und dies heißt territorial) getrennten Weltteil gefunden zu haben. Es handelt sich dabei um eine Frage, die kein Geringerer als Alexander von Humboldt in der zu Unrecht bestenfalls den Spezialisten bekannten Untersuchung seines *Examen critique* entschieden verneinte, seien Columbus wie Vespucci doch "gleichmäßig bis zu ihrem Tode der festen Ueberzeugung [gewesen], verschiedene Punkte des Festlandes von Asien berührt" zu haben (Humboldt 1852: 130f.).² Sehr wohl bekannt ist, aufgrund welcher Irrtümer und Missverständnisse der junge Geograph Martin Waldseemüller 1507 in seiner *Cosmographiae universalis introductio* den Vornamen des ita-

2 Es wäre an der Zeit, diese wichtige und noch für die aktuelle Leserschaft einsichtreiche Schrift wieder einem größeren Publikum zugänglich zu machen.

lienischen Reisenden als Benennung für den von diesem gleichsam erfundenen "neuen" Kontinent vorschlug und in seine Weltkarte eintrug. 1940 hat Stefan Zweig, dem diese "Neue Welt" in Abgrenzung von (s)einer "Welt von gestern" zum Schicksal werden sollte, feinsinnig darauf hingewiesen, in welchem Maße die Einheit Amerikas, dieses *Mundus Novus*, erst durch die Namensgebung allmählich ins europäische Bewusstsein gedrungen ist. Zweig hob die sprachlich-diskursiv verfasste und schließlich kartographisch-territorial verankerte Vereinigung der "Inseln" beider Amerikas hervor, indem er nicht ohne einen ironischen Zungenschlag betonte, wie "Mercator, der König der Kartographen", im Jahre 1538 "den ganzen Kontinent als eine Einheit in seine Weltkarte" einzeichnete und "den Namen Amerika über beide Teile, A M E über den Norden und R I C A über den Süden" (Zweig 1990: 423), schrieb.

Die kartographische Verschmelzung der zunächst durch keinen zusammenhängenden Isthmus miteinander verbundenen Teile (oder Inseln) Amerikas durch die Wirkkraft *eines* Namens, der auf höchst bedeutsame Weise den Kontinent zusammenfügte, eröffnete die Möglichkeit eines hemisphärischen Denkens, das vom 16. Jahrhundert bis heute die so genannte "Neue Welt" auf sehr unterschiedliche Weise perspektivierte. Entscheidend aber scheint mir hierfür zu sein, dass diese Perspektivierungen der "Neuen Welt" von den Europäern jeweils *von Inseln aus* vorgenommen wurden. Kolumbus' erste Expedition stand wie seine nachfolgenden Fahrten im Zeichen der Inseln: Er nutzte die Kanaren, wo die Niederwerfung der Guanchen zum damaligen Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen war, als strategisch gelegene Vorposten und Ausgangspunkte, und er stieß – aufgrund einer berühmten, durch den von ihm am 7. Oktober 1492 notierten Flug der Vögel ausgelösten Kursänderung nach Südwesten – nicht auf die Küste eines Kontinents, sondern auf die von ihm vor der Landmasse Asiens erwarteten Vor-Inseln, von denen er umgehend Besitz ergriff. Ausgehend von diesen Vor-Inseln der *Antillen* – die alsbald innerhalb der spanischen Expansion zu Gegen-Inseln der Kanaren wurden – begann eine transatlantische Machtpolitik, die von Anfang an inselgestützt war, bis zu ihrem endgültigen Zusammenbruch im 19. Jahrhundert auf die alten Inselverbindungen vertraute und in grundlegender Weise inselgeprägt blieb.

Diese insuläre Perspektivik zeigt die erste, von Juan de la Cosa im Jahre 1500 gezeichnete Karte mit aller wünschenswerten Deutlichkeit. Die in ihren Umrissen teilweise beeindruckend präzisen, teilweise aber auch eher erfundenen als gefundenen Inseln lassen das Bild eines circumkaribischen Raumes entstehen, dessen unregelmäßige Küstenlinien genügend Raum für einen zusammenhängenden Kontinent lassen. Die ebenfalls eingezeichneten Azoren und Kapverdischen Inseln, vor allem aber die Inseln über und unter dem Winde selbst verweisen auf eine insuläre Logik räumlicher Erkundung, Eroberung und Aneignung, die verdeutlicht, dass auch ohne ein zum damaligen Zeitpunkt noch nicht gesichertes Wissen um die Existenz einer "Neuen Welt" ein hemisphärisches Denken entstehen konnte, innerhalb dessen der karibischen Inselwelt eine entscheidende definitorische und damit territoriale Grenzen absteckende Rolle zukam. Schon im 1494 zwischen den iberischen Mächten geschlossenen Vertrag von Tordesillas waren die Grundlagen einer zum damaligen Zeitpunkt in ihren Ausmaßen noch nicht erkennbaren Aufteilung der Welt in Macht- und Einflussphären gelegt, ein nicht nur mentales, sondern militärisches und politisches *mapping*, das bereits im gewagten und zugleich auf eigener Erfahrung beruhenden Entwurf von Juan de la Cosa kartographisch sichtbar wird. Wie bei Kolumbus oder Vespucci, nun jedoch in kartographischen Umrissen, die geopolitischen Entwürfen gleichen, zeichnet sich hier spatial jene Wechselbeziehung zwischen (vorgegebenem) Toposwissen, Erfahrungswissen und Erwartungshorizont ab, die – wie auch das nächste Beispiel zeigen wird – alle (europäischen) Vorstellungen von der "Neuen Welt" durchziehen sollte.

Dabei beeindruckt auf Juan de la Cosas Karte nicht nur die sich bereits abzeichnende enorme Länge eingezeichneter insulärer Küstenlinien, sondern das gesamte Wechselspiel zwischen Inselwelt und Kontinent. Diese zentrale Relation zeigt sich nicht weniger auf zwei in den Codex des Venezianers Alessandro Zorzi aufgenommenen und auf einen von Bartolomé Colón verfassten Reisebericht des Jahres 1506 zurückgreifenden Kartenskizzen, in deren Mittelpunkt sich unschwer einige der namentlich bezeichneten Antilleninseln – neben "spagnola" und "guadalupa" auch eine Insel der "canibali" – ausma-

chen lassen.³ Während am östlichen Bildrand die Iberische Halbinsel und Afrika mit seinen vorgelagerten Inseln erkennbar sind, ist die am westlichen Bildrand gelegene Landmasse mit dem Namen "Asia" belegt und reicht bis in den nordchinesischen Raum. Am unteren Ende des südlichen Bildrands, an dem sich die Küstenlinie Parias abzeichnet, lässt sich darüber hinaus unschwer die Bezeichnung "Mondo Novo" erkennen.

Hier soll es uns weniger darum gehen, dass eine "Neue Welt" aus europäischer Sicht gedacht werden kann, ohne diese notwendigerweise von Asien abzutrennen, als vielmehr um die Einsicht, dass es die Inseln sind, von denen die den Europäern weithin unbekannten Kontinente her gedacht werden. Denn es sind die Inseln, die im eigentlichen Zentrum stehen und eine "Neue Welt" konfigurieren, die für Europa gefunden und erfunden wird. Auf diese "Neue Welt" aber wird eine insuläre Logik projiziert, die letztlich noch in jenen Analysen von Eduardo Galeano und Darcy Ribeiro aufscheint, in denen die Archipel-Situation des iberisch geprägten Amerika und die dort so folgenreich "vernachlässigte" interne Relationalität betont wurde. Die "Erfindung" und Konstruktion der "Neuen Welt" erfolgte über die karibische Inselwelt und ist ohne diese in ihrer Entwicklung nicht denkbar.

5. Insel-Scherben und Insel-Relationen

Halten wir also fest: Am Anfang war die Insel – zumindest aus Sicht der Europäer. Die erwähnten, aber auch andere Karten zeigen dies mit aller Deutlichkeit. Doch der erste Augenschein beim Blick auf die Kartenwerke trügt: Eine Insel ist kein festes statisches Gebilde, sondern vektoriell aufzufassen als ein Ort, an dem sich die unterschiedlichsten historisch akkumulierten Bewegungen queren und überlappen, ein Kräftefeld, in dem diese Bewegungen gespeichert werden. Eine Insel ließe sich damit definieren (und territorialisieren) als ein Bewegungs-Ort, dessen historisch gespeicherte mobile Muster und Vektoren stets abrufbar bleiben.

3 Vgl. hierzu u.a.: Sauer, Carl Ortwin (1984): *Descubrimiento y dominación española del Caribe*. Traducción de Stella Mastrangelo. México, D.F.: Fondo de Cultura Económica, S. 220-222 (insbes. Karte 18), sowie Jahn, Bernhard (1993): *Raumkonzepte in der Frühen Neuzeit. Zur Konstruktion von Wirklichkeit in Pilgerberichten, Amerikareisebeschreibungen und Prosaerzählungen*. Frankfurt a.M./Berlin/Bern: Peter Lang, S. 145 u. 185.

Bei ihrem ersten Auftauchen in Amerika verfügten die Spanier über weitreichende Erfahrungen mit Inseln. Ihre Vertrautheit mit Inseln als Transit- und Bewegungsräumen ermöglichte die Entfaltung einer Insel-Logik, die eine Grundvoraussetzung für die so rasche Eroberung des Festlandes nicht im Sinne der Inbesitznahme weiter Landflächen, sondern der Besetzung und nachfolgenden Absicherung beziehungsweise Versorgung singulärer Zentren darstellte. Unabhängig von dem sich rasch anschließenden Aufbau einer um die Zuckerrohrplantage zentrierten kolonialen Wirtschaftsstruktur ließe sich deshalb mit guten Gründen von einer "insulingestützten" Expansionspolitik sprechen, welche auf die Errichtung jeweils an die Metropole zurückgebundener Macht-Inseln abzielte.

Das "Insulin", das dem zu errichtenden Kolonialkörper "gespritzt" wurde, führte in logischer Konsequenz zur Stärkung einer externen Relationalität, während die interne Verknüpfung der Häfen und Machtzentren mit der "Fläche" rudimentär blieb. Auch dies verstärkte die Tatsache, dass sich diese Macht-Inseln und Insel-Welten auf dem Kontinent gerade nicht durch eine zusammenhängende – also kontinentale – Territorialität, sondern durch vektorielle Verfasstheit auszeichneten. Dabei scheint es mir notwendig zu betonen, dass sich die gleichsam insulär gespeicherten Vektoren nicht innerhalb einer kontinuierlichen, sozusagen euklidischen Geometrie, sondern innerhalb eines mehrfach gebrochenen Raumes ansiedeln, der von einer Vielzahl von Sprüngen und Diskontinuitäten gekennzeichnet ist. Nicht nur Küstenlinien, sondern auch Bewegungen lassen sich im Sinne fraktaler Muster⁴ begreifen. Die gespeicherten Bewegungsmuster siedeln sich folglich innerhalb einer fraktalen Geometrie nicht nur der Natur, sondern mehr noch der Kultur und damit innerhalb eines Raumes an, der aus einer euklidischen Perspektive amorph bliebe, aus der Sicht einer fraktalen Geometrie – oder einer Quantengeometrie – aber spezifische Bedeutungsmuster aufweist. So wird das Unzusammenhängend-Inselhafte zum Charakteristikum eines geographisch zusammenhängenden Kontinents. Welche Bewegungsmuster zeichnen sich hier ab?

4 Zum Begriff "fraktale Muster" vgl. Mandelbrot (1991: 42).

“Übergänge von Periodizität in Chaos” (Cramer 1993: 191), wie sie in der Natur zur Beschreibung der fundamental-komplexen⁵ Struktur des Lebendigen herangezogen werden, erlauben eine neuartige Sicht der raum-zeitlichen Beziehungsgeflechte innerhalb einer Inselwelt, in der die einzelnen Positionen der Inseln sich als vielfache Überlagerungen⁶ und Rückkoppelungen voneinander unterschiedener Bewegungsmuster begreifen lassen. Sie ermöglichen nicht nur ein nachträgliches Verstehen geschichtlicher, sondern auch künftiger Bewegungen – womit nicht deren Voraussagbarkeit gemeint ist. Das scheinbar Statische und Territorialisierte aber wird als fundamental-komplexes Bewegungsmuster deutbar, wobei jeder einzelnen Position, jeder einzelnen Insel eine eigene vektorielle Geschichte und Relevanz für künftige Bewegungen und Entwicklungen zukommt. Jede Insel verfügt über ihren Eigen-Sinn, der sich ohne eine relationale Betrachtung der Inselwelt freilich nicht erschließen lässt.

Anlässlich der Entgegennahme des Literatur-Nobelpreises ärgerte sich Derek Walcott am 7. Dezember 1992 daher zu Recht über die touristische Selbstdarstellung der karibischen Inseln, die sich in der “high-pitched repetition of the same images of service that cannot distinguish one island from the other”⁷ verlören (Walcott 1998: 81). Demgegenüber gelte es, ein für jede Insel spezifisches Gedächtnis zu entwickeln:

All of the Antilles, every island, is an effort of memory; every mind, every racial biography culminating in amnesia and fog. Pieces of sunlight through the fog and sudden rainbows, *arcs-en-ciel*. That is the effort, the labour of the Antillian imagination, rebuilding its gods from bamboo frames, phrase by phrase (Walcott 1998: 82).

5 Zum Cramerschen Begriff des fundamental-komplexen Systems vgl. Cramer (1993: 223f.): “Solche Systeme [i.e. hochrückgekoppelte Multiparameter-Systeme] sind nicht reduzierbar, ich nenne sie, die die Eigenschaft haben, daß das Ganze mehr als die Summe seiner Teile ist, fundamental-komplexe Systeme. In solchen Systemen gibt es keine Reversibilität. Es läßt sich nicht die klassische, reversible, sondern die irreversible Thermodynamik anwenden. Und deshalb wäre es einfach eine intellektuelle Nachlässigkeit, anzunehmen, daß in Wissenschaften wie der Biochemie oder der Neurophysiologie sich ein Gesamtbild eines Lebewesens aus Mosaiksteinchen zusammensetzen läßt.”

6 Überlagerungszustände oder Superpositionen werden in der Quantentheorie als Dekohärenz bezeichnet.

7 Siehe auch Walcott (1993: 261-267).

Die sich hieraus ergebende Aufgabe für Literatur und Kunst ist die Rekonstruktion einer jeweils einzigartigen Geschichte. Doch mag auch für Walcott selbst gelten, was er mit Blick auf manche Deutungen des von ihm verehrten Lyrikers Saint-John Perse schrieb: "Caribbean genius is condemned to contradict itself" (Walcott 1998: 78). Denn er wählte für die Dichtkunst auf eine nicht nur für ihn selbst charakteristische Weise eine Inselmetaphorik, die auf eine Bewegung zwischen Insel und Kontinent, genauer: auf ein Wegbrechen der Insel als Fragment abzielt: "Poetry is an island that breaks away from the main" (Walcott 1998: 70). Ist der Dichter folglich ein einsamer Insulaner? Wenige Zeilen zuvor hatte Walcott dieser Bewegungsmetaphorik des Fragments das eher statische Bild einer Ganzheit gegenübergestellt, die es zu rekonstruieren und wiederherzustellen gelte:

Break a vase, and the love that reassembles the fragments is stronger than that love which took its symmetry for granted when it was whole. The glue that fits the pieces is the sealing of its original shape. It is such a love that reassembles our African and Asiatic fragments, the cracked heirlooms whose restoration shows its white scars. This gathering of broken pieces is the care and pain of the Antilles, and if the pieces are disparate, ill-fitting, they contain more pain than their original sculpture, those icons and sacred vessels taken for granted in their ancestral places. Antillean art is this restoration of our shattered histories, our shards of vocabulary, our archipelago becoming a synonym for pieces broken off from the original continent (Walcott 1998: 69).

Der Archipel der Antillen erscheint als Sammlung von Fragmenten, die ihren "ursprünglichen" Kontinenten entstammen, wobei Afrika und Asien – und daneben auch die Kulturen des Mittelmeers und Europas (Walcott 1998: 74) – miteingeschlossen sind. So steht das Fragment in engster Verbindung mit einer globalen Totalität, ja wird im besten Falle zu deren verdichteter Präsenz. Zugleich aber verweist das Bild vom zerbrochenen Gefäß auf eine ursprüngliche, aber später verloren gegangene Einheit und Ganzheit, die in einem Akt der Restauration wiederhergestellt werden könnte. Dieses Bild ließe sich leicht – bis hin zur zusammenfügenden Kraft der Liebe – mit Walter Benjamins Rede vom zerbrochenen Gefäß einer ursprünglich allen Menschen gemeinsamen Sprache vergleichen, deren translatorische Wiederherstellung die Aufgabe eines um die Erhaltung der Differenz

bemühten Übersetzers sei.⁸ Walcotts Begrifflichkeit der Restauration, der Wieder-Herstellung, haftet unverkennbar die Vorstellung von einem originären, ursprünglichen Zustand an, zu dem noch einmal zurückgekehrt werden könne.

Derek Walcott ließe sich aus dieser Perspektive eher als ein Vertreter der Insel-Welt, in der die Insel zum Fragment der ganzen Welt wird, verstehen. Auch wenn in seiner Vorstellung vom Archipel stets eine Vielheit angelegt ist, die niemals im Homogenen aufgehen kann, zeigt sich doch, dass jeder Insel als Fragment, als "Scherbe" eines zerbrochenen Gefäßes stets ein fester, statischer Platz zukommt, von dem aus ein Gesamtbild zusammengefügt werden kann. Wäre dies aber nicht der Weg "zurück" zum Zusammenhängenden, zum Kontinent?

Anders als eine so skizzierte Insel-Welt, innerhalb derer sich eine privilegierte Beziehung zwischen der "Scherbe" und dem "Gefäß", zwischen Insel und Kontinent abzeichnet, ist die Inselwelt Edouard Glissants nicht auf die historisch-genealogische Beziehung zu einem "Original" gerichtet, sondern entfaltet eine "Poetik der Relation", welche die veränderbaren und mobilen wechselseitigen Beziehungen jenseits des "Essentiellen" ins Zentrum der Überlegungen rückt. Dabei stellt er einer territorial verwurzelten Identitätskonzeption nicht nur den Entwurf einer mobilen *identité-relation* entgegen,⁹ sondern entfaltet spätestens seit seinem 1981 erschienenen einflussreichen Band *Le discours antillais* bewusst ein relationales Verständnis der karibischen Inselwelt:

Qu'est-ce que les Antilles en effet? Une multi-relation. Nous le ressentons tous, nous l'exprimons sous toutes sortes de formes occultées ou caricaturales, ou nous le nions farouchement. Mais nous éprouvons bien que cette mer est là en nous avec sa charge d'îles enfin découvertes. La mer des Antilles n'est pas le lac des Etats-Unis. C'est l'estuaire des Amériques (Glissant 1981: 249).

8 "Wie nämlich Scherben eines Gefäßes, um sich zusammenfügen zu lassen, in den kleinsten Einzelheiten einander zu folgen, doch nicht so zu gleichen haben, so muß, anstatt dem Sinn des Originals sich ähnlich zu machen, die Übersetzung liebend vielmehr und bis ins Einzelne hinein dessen Art des Meinens in der eigenen Sprache sich anbilden, um so beide wie Scherben als Bruchstück eines Gefäßes, als Bruchstück einer größeren Sprache erkennbar zu machen" (Benjamin 1980: 18).

9 Vgl. hierzu Ette (2001: 472).

Diese (multi-)relationale Komplexität ist jenseits einer imperialen Hegemonialmacht, die längst den Namen Amerikas semantisch auf die USA reduziert hat, in logischer Folgerichtigkeit auf die Pluralität der Amerikas bezogen. In der – geomorphologisch selbstverständlich nicht haltbaren – Metapher des Ästuars wird überdies eine geographische Vorstellung eingeblendet, die sich überdeutlich bereits in Juan de la Cosas Karte aus dem Jahre 1500 zeigt: ein Meer der Antillen, das von den Flüssen der umgebenden circumkaribischen Landmassen “gespeist” wird und sich auf den Atlantischen Ozean hin öffnet. Fixierte Identitäten aber, so macht Glissant in seiner *Poétique de la Relation* deutlich, müssten durch Konzeptionen in Bewegung gesetzt werden, welche die von Gilles Deleuze und Félix Guattari philosophisch entfaltete Rhizomatik radikalisieren. Denn laut Glissant müsste jede Identität relational in ihrer Beziehung zum Anderen “ausgedacht” werden.¹⁰

Für unsere Fragestellung freilich ist entscheidend, dass sich die Inselwelt der Antillen in ihrer Multirelationalität im Sinne Glissants auf die gesamte Hemisphäre – und zwar gerade nicht im Sinne der *American Hemisphere* – hin öffnet. Auch wenn sich der aus Guadeloupe stammende Lyriker und Kulturtheoretiker in seinen Schriften stets wesentlich mehr mit dem romanisch geprägten Teil der “Neuen Welt” auseinander setzte, wird damit doch die Notwendigkeit einer hemisphärischen Perspektivierung der Karibik – unter Einbeziehung einer karibischen Perspektivierung der Hemisphäre – unterstrichen. Denn die Karibik, zu der nicht nur die Welt der Inseln, sondern auch jene der circumkaribischen Kontinentalküsten gehört, ist im naturräumlichen wie im kulturräumlichen Sinne stets eine Brücke zwischen Südamerika und Nordamerika gewesen. Wie aber lässt sich über das hier bereits Entwickelte hinaus die Beziehung zwischen jener Welt von Inseln, deren mit Abstand größte – die Insel Kuba – nicht zu den zehn größten Eilanden dieser Erde gehört, und der gesamten Hemisphäre neu denken? Oder anders: Welche Möglichkeiten gibt es, die Karibik nicht weiter im Sinne eines regionalwissenschaftlichen Ansatzes zu isolieren oder gar in einzelne disziplinäre Fragmente aufzusplittern, sondern im Sinne einer Verbundforschung neu zu denken?

10 Vgl. hierzu Glissant (1990: 23).

6. "Alte Welt" und "Neue Welt": hemisphärische Konstruktionen

Auf epistemologischer und diskursiver Ebene regelte die Unterscheidung zwischen "Alter Welt" und "Neuer Welt" den asymmetrischen Austausch von Wissen und materiellen Gütern wie die Implementierung von Biopolitiken, die – wie die Verdrängung der indigenen Bevölkerung in Rückzugsgebiete, die Einführung schwarzer Sklaven oder eine kolonialistisch gesteuerte Einwanderungspolitik – ganz selbstverständlich an den Interessen der "Alten Welt" und insbesondere der iberischen Mächte ausgerichtet waren. Die kategoriale Unterscheidung zwischen "Alter" und "Neuer" Welt erfasste dabei alle Aspekte und Felder des Wissens, von der Konzeption eines von Europa aus zu missionierenden Kontinents und dessen Integration in einen einzigen heilsgeschichtlichen Zusammenhang über die Entwicklung eigener Rechtsvorstellungen für die außereuropäischen Gebiete und Völker bis hin zu Geognosie und Geologie, wo die Vorstellung, es handle sich bei Amerika um eine "neuere", in ihrer Entwicklung noch nicht weit fortgeschrittene und – wie Orinoco und Amazonas zeigten – dem Wasser später entstiegene Welt, bis weit ins 19. Jahrhundert hinein fortbestand. Der sich über Jahrhunderte erstreckende "Disput um die Neue Welt"¹¹ belegt die Wirkmächtigkeit, aber auch die Brisanz dieser diskursiven Scheidung, deren strukturierende Kraft nicht nur im "alten Europa" heute noch keineswegs vollständig gebrochen ist.

Mit der im Kontext der Unabhängigkeitsbewegung entstandenen, zum Teil auf entsakralisierte heilsgeschichtliche Erwartungen sowie bestimmte Denkvorstellungen der kolonialspanischen und insbesondere neuspanischen Aufklärung zurückgreifenden Konzeption des Pan-amerikanismus Bolívarscher Prägung entwickelte sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine hemisphärische Konstruktion, die nunmehr vorrangig an den Interessen der "Neuen Welt" ausgerichtet sein und die europäischen Kolonialmächte als Machtfaktoren in Amerika ausschalten sollte. Seiner auf Kingston, den 6. September 1815 datierten *Contestación de un Americano Meridional a un caballero de esta isla*, die unter der Bezeichnung *Carta de Jamaica* als eines der berühmtesten Dokumente der *Independencia* in die Geschichte des Kontinents ein-

11 Vgl. hierzu Gerbi (1983).

ging, schickte Simón Bolívar zunächst den Hinweis voraus auf seine “limitados conocimientos que poseo de un país tan inmenso, variado y desconocido, como el Nuevo Mundo” (Bolívar 1984: 159).

Diese “Neue Welt”, die Bolívar auch wiederholt als “hemisferio” (Bolívar 1984: 160) oder “nuevo hemisferio” (Bolívar 1984: 162) bezeichnete, müsse in ihrer Gesamtheit frei sein, denn so verlange es “el equilibrio del mundo” (Bolívar 1984: 162) und selbst die Interessenlage eines am Handel interessierten Europa. Aufschlussreich freilich ist, dass Bolívar aus der jamaikanischen Inselperspektive auch die “Neue Welt” selbst als eine Insel in Szene setzte, sei man doch “un pequeño género humano” (Bolívar 1984: 164), das “un mundo aparte” (Bolívar 1984: 164) bewohne, “cercado por dilatados mares” (Bolívar 1984: 164). Diese Insularisierung, ja “Karibisierung” zumindest des iberisch geprägten Teils der Hemisphäre ist freilich begrenzt, erblickt Bolívar doch im Isthmus Zentralamerikas, der zwischen den beiden großen Meeren eine großartige Position einnehme, das künftige “emporio del universo” (Bolívar 1984: 171), das mit Hilfe der zu schaffenden Kanalverbindungen eine zentrale Rolle zwischen Europa, Amerika und Asien einnehmen werde: Folglich könne nur dort eine künftige Welthauptstadt, “la capital de la tierra” (Bolívar 1984: 171), liegen. Von diesem Punkt aus öffnet sich die von Jamaica aus entworfene Vision einer kontinental zentrierten Hemisphäre auf die “cuatro partes del globo” (Bolívar 1984: 171) und damit auf eine globale Perspektive, wie sie für Bolívars panamerikanisches Denken charakteristisch ist.

Nicht weniger global – und zugleich hegemonial – gedacht aber sind die Entwürfe der Hemisphäre, die wenige Jahre später aus dem Norden des Kontinents stammen. Der Entwurf der Monroe-Doktrin, die Heilserwartung des *Manifest Destiny* sowie das insgesamt wachsende territoriale, politische und wirtschaftliche Gewicht der USA auf dem amerikanischen Kontinent markieren die Herausbildung eines sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts entwickelnden anderen Panamerikanismus, eines *Panamericanism*, der die Machtposition Europas zwar ebenfalls begrenzen, zugleich aber ganz bewusst im Dienste der Interessen der (künftigen) Hegemonialmacht USA stehen wollte. Diese Konstruktion und das ihr zugrunde liegende Verständnis von Hemisphären im Sinne von Einfluss- und Herrschaftssphären ließe sich zweifellos an die Aufteilung der Welt zwischen den iberischen Mäch-

ten im Vertrag von Tordesillas zurückbinden. Entscheidend aber war die Tatsache, dass das über den Kontinent gebietende Machtzentrum in die "westliche Hemisphäre" selbst verlegt wurde, ein Anspruch, der im erfolgreichen Eingreifen der USA 1898 in den kubanisch-spanischen Krieg und mit der endgültigen militärischen Beseitigung der Kolonialmacht Spanien in der Karibik und auf den Philippinen in die Tat umgesetzt wurde. Schon früh hatte der US-amerikanische Senator und Außenminister William H. Seward als "Prophet eines weltumspannenden amerikanischen Handelsimperialismus" (Wehler 1974: 14) diese Entwicklung skizziert und die Karibik ebenso wie Mexico – dessen Hauptstadt laut Seward dereinst zum "Sitz eines künftigen amerikanischen Empire" (Wehler 1974: 14) werden könnte – zum direkten Einflussbereich der USA erklärt.

Zugleich verfestigte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts die Zweiteilung der amerikanischen Hemisphäre und die zunehmende semantische Vereinnahmung des Amerikabegriffs durch die Vereinigten Staaten. Während der iberisch geprägte Süden aus europäischer Perspektive mehr und mehr als rückständig erschien, verkörperten die USA – wie das Beispiel von Alexis de Tocqueville zeigen mag – immer stärker ein Modell für künftige (positive wie negative) Entwicklungen in der mehr denn je "Alten Welt". Auch in den lateinamerikanischen Ländern etablierten sich Vorstellungen von einer zweigeteilten, immer augenfälliger unter der Vorherrschaft der USA stehenden Hemisphäre. Die aufgrund der divergierenden Entwicklung offenkundige Zweiteilung des Kontinents unterband hemisphärische Denkansätze egalitären Zuschnitts nachhaltig. So blieb die Rede von der *American Hemisphere* durch das gesamte 20. Jahrhundert hindurch imperial bestimmt. Daran änderte auch José Martí deutlich karibisch geprägter Entwurf von *Nuestra América* nichts, der in Fortführung Bolívars auf die Errichtung eines globalen Gleichgewichts abzielte und sich im Schlussbild des gleichnamigen Essays von 1891 gleichsam den Segen der indianischen Kulturen für "la América nueva", "por las naciones románticas del continente y por las islas dolorosas del mar" (Martí 1975: 23), erbat. Die das gesamte 20. Jahrhundert beherrschende hemisphärische Doktrin sollte fortan nicht insulär, sondern kontinental, folglich aus der zusammenhängenden Landmasse einer großen Nation und ihrer ubiquitären wirtschaftlichen Macht heraus bestimmt sein. Das inselhafte Element tauchte buchstäblich nur in der militärischen Strategie der USA insoweit auf, als es – seit

den zukunftssträchtigen Entwürfen eines „Imperiums der Meere“, der *American Seapower* – zur Umsetzung eines zunächst kontinentalen, bald aber schon globalen Machtanspruchs darum ging, künstliche und damit bewegliche „Inseln“ in Form von Schlachtschiffen und später Flugzeugträgern als militärische Ausgangsbasen vor den Küsten jedweden Landes möglichst rasch platzieren zu können. Die Insel-Technik der spanischen Expansionspolitik wurde damit zugleich fortgeführt und technologisch übertroffen: Seit der dritten Phase beschleunigter Globalisierung am Ausgang des 19. Jahrhunderts stützten sich die Hegemonialansprüche der USA auf die Schaffung „eigener“ Inseln inmitten eines „Mare Americanum“ von bald schon weltumspannender Größe.

7. Transregionale Karibikforschung

Vor diesem Hintergrund gilt es im Kontext der aktuellen vierten Phase beschleunigter Globalisierung Konzepte zu entwickeln, die sich zwischen einer lokalen beziehungsweise nationalen Ebene einerseits und einer planetarischen, universalen Ebene andererseits ansiedeln und es zugleich vermeiden, die simplistischen und statisch territorialisierten Gegensätze zwischen den USA beziehungsweise Canada und den Staaten Lateinamerikas sowie der Karibik wissenschaftlich wie intellektuell zu zementieren. Dabei ist gewiss dem von Erich Auerbach 1952 vorgestellten Konzept einer Philologie der Weltliteratur zuzustimmen, demzufolge „unsere philologische Heimat die Erde [ist]; die Nation kann es nicht mehr sein“ (Auerbach 1967: 310). Doch scheint es mir notwendig, Vermittlungsebenen zwischen dem seit geraumer Zeit hinterfragten, aber *de facto* weiterhin dominanten Konzept der Nationalliteratur und einer global ausgeweiteten Weltliteratur zu entwickeln, so wie auch zwischen einer national ausgerichteten Geschichtsschreibung oder Gesellschaftsanalyse und einer gewiss viel versprechenden Untersuchung der „Verweltgesellschaftung“ (Albert 2002: 330-340) Verstreungen einzuflügen sind, die einer transregionalen Ausrichtung entsprechen. Für die transdisziplinäre Entwicklung eines derartigen Ansatzes aber scheint mir die Karibik in besonderer Weise geeignet.

Für eine neue, gerade auch von lateinamerikanistischer Seite voranzutreibende Konstruktion des Forschungsgegenstandes Amerika würde all dies zunächst bedeuten, dass sich eine hemisphärische Neu-

perspektivierung der "Neuen Welt" des ökonomischen und politischen Übergewichts der USA zwar bewusst sein muss, dieses aber nicht auf der Ebene der Forschung reproduzieren darf. Vor allem käme es darauf an, eine interne Relationalität zwischen unterschiedlichen Regionen des amerikanischen Kontinents – folglich interamerikanisch zwischen den verschiedenen Amerikas – mit einer externen Relationalität zu verbinden, die nicht in historisch aufgehäufte Abhängigkeiten und Hierarchien zurückfielen oder gar aus unreflektiert europäischer (Außen-)Sicht Amerika immer nur von Europa her denken müsste. Dabei wären Vernetzungen zwischen Amerika und Afrika sowie zwischen Amerika und Asien stärker als bisher eigenständig zu berücksichtigen.

Im Sinne der Forschungsperspektivik transregionaler Studien ginge es bei dieser weltweiten Vernetzung weit weniger um eine neue Territorialisierung als um eine Dynamisierung von Raumkonzepten, um Bewegungen zwischen den unterschiedlichen Regionen schärfer in den Blick zu bekommen. Dies gilt nicht weniger für die Bewegungen und divergierenden Prozesse zwischen den Amerikas selbst, Beziehungen, die sich gerade im Raum der Karibik in besonderer Weise gebündelt haben. Denn will man – wie dies Günther Maihold mit guten Gründen in seinem Beitrag im Rahmen der Ringvorlesung tat¹² – von "Zonen verdichteter Globalisierung" sprechen, so gehört die Karibik seit der ersten Phase beschleunigter Globalisierung als Zone vielfach verdichteter Bewegungsmuster ohne jeden Zweifel dazu. Nirgendwo sonst hat sich über einen derart langen Zeitraum die globalisierende Macht unterschiedlicher europäischer "Mutterländer" so wirkungsvoll manifestiert.

Dabei gilt es vorrangig, antagonistische Raumkonzepte ihrer Statik zu berauben und zu dynamisieren, wobei eine transregional ausgerichtete Abtrennung von den spezifischen Interessen und Perspektivierungen Europas (die aus historischen Gründen die bisherigen Forschungen prägten) keine Leugnung der historisch entstandenen Asymmetrien und Abhängigkeiten nach sich ziehen darf. Doch würde etwa eine transregional ausgerichtete Literaturwissenschaft ihren Fokus weder vorwiegend auf von Europa ausgehende Prozesse der Weltliteratur noch auf Entwicklungen der lateinamerikanischen oder einer bestimmten nationalen Literatur, sondern auf Bewegungen richten, die

12 Vgl. Beitrag Maihold in diesem Band!

quer zu diesen Bezugsebenen verlaufen. Es geht weniger um Räume als um Wege, weniger um Grenzziehungen als um Grenzverschiebungen oder Grenzüberschreitungen. Dabei sollten disziplinäre Objektkonstruktionen nicht aufgelöst, sondern so miteinander neu vernetzt werden, dass der hieraus entstehende Gegenstand mehr ist als nur die Summe von Einzelergebnissen.

Die Aufgabe einer so konzipierten transregionalen Amerikaforschung bestünde darin, regionalisierte Denkmuster aus komparatistischer Perspektive zu hinterfragen und in Einzelregionen übergreifende Verknüpfungen zu überführen, wobei spezifische Lateinamerika-Kompetenzen transdisziplinär weiterentwickelt werden müssen. Nicht die Gegenüberstellung etwa von Latein- und Angloamerika, sondern das fundamental-komplexe (und daher nicht auf Kausalsequenzen reduzierbare) System von Wechselwirkungen und Rückkoppelungen innerhalb eines von kultureller Hybridität charakterisierten Kontinents sollte im Vordergrund stehen. Die Entwicklung eines adäquaten Verständnisses der Karibik ohne die transregionale und transdisziplinäre Einbeziehung Indiens und Chinas, Westafrikas und Westeuropas erscheint als ebenso illusionär wie der oft unternommene Versuch, den karibischen Raum aus einer einzigen (national-)kulturellen Perspektive zu erfassen. Deshalb müssen neue Konzepte von Relationalität beziehungsweise kultureller Mobilität entwickelt werden, um die Karibik als einen Bewegungsraum darzustellen, der nicht länger mit Hilfe eines kontinuierlichen (euklidischen) Raummodells, sondern einer fraktalen Geometrie und Vorstellungswelt zu erfassen ist, welche die diskontinuierlichen, von vielfachen Brüchen und Verwerfungen gekennzeichneten Raum-, Zeit- und Bewegungsverhältnisse mit einbezieht. Es geht nicht um die Konstruktion eines (neuen) Territoriums, sondern um die Konzeption eines gleichsam quantengeometrisch gedachten vektoriellen Raumes. Er erscheint als ein Speicher von Bewegungen, die nicht mehr *allein* durch traditionelle Raum-Zeit-Vorstellungen erklärt werden können, sondern zugleich im Sinne fraktaler Muster und quantengeometrisch gebrochener Netzwerke funktionieren. Die Naturwissenschaften können uns zeigen, wie dieselben Gegenstände mit Hilfe unterschiedlicher Logiken und Theoriebildungen – diesseits oder jenseits von Euklid und Newton – verschiedenartig gedacht und perspektiviert werden können.

In der Karibik ist nicht alles mit allem gleichzeitig verbunden, wohl aber alles mit allem irgendwann – sei es sporadisch oder längerfristig – in Kontakt. Diese Sprünge in Raum und Zeit, diese spatialen Unregelmäßigkeiten und entwicklungsspezifischen Gleichzeitigkeiten des Ungleichzeitigen machen die fundamental-komplexe Strukturierung des karibischen Raumes aus: Es geht nicht so sehr – wie Antonio Benítez Rojo suggerierte¹³ – um die chaotische, sondern um eine zwischen Chaos und Kosmos oszillierende *lebendige*¹⁴ und dynamische Strukturiertheit der Karibik.

Der karibische Raum bietet eine Vielzahl von Beispielen, wie eine disziplinär orientierte Wissenschaft durch ihre Grenzziehungen und Isolierungen verheerende Fehleinschätzungen generieren kann. Das komplexe Zusammenspiel geopolitischer, geokultureller und biopolitischer Faktoren, wie es der karibische Raum in hoher Verdichtung vorführt, ist aus dem begrenzten Blickfeld einzelner Disziplinen nur ungenügend zu beleuchten. Es geht folglich um eine transregionale Konstruktion der amerikanischen Hemisphäre, in welcher der "Norden" nicht vom "Süden" und indoamerikanische, afroamerikanische, ibero- oder angloamerikanische Aspekte in ihrer Erforschung nicht voneinander abgetrennt werden. Transregionale Studien haben die Logik anhaltender einzeldisziplinärer Spezialisierung mit der Methodologie eines interdisziplinären Dialogs, vor allem aber mit transdisziplinären Entwürfen und Verfahren zu verknüpfen, um jenseits national, transnational oder regional bestimmter Denk- und Erklärungsmuster hemisphärische Zusammenhänge herausarbeiten zu können. In diesem Sinne beruhen transregionale Studien stets auf der Ausbildung

13 Vgl. hierzu die sicherlich anregende, aber leicht zu Binarismen neigende Studie von Benítez Rojo (1998: 16ff. u. 413), wo sich freilich zeigt, dass die im Übrigen kaum deutlich werdenden Anleihen aus der Chaostheorie lediglich dazu dienen, die laut Benítez Rojo allem Karibischen zu Grunde liegende Struktur der Plantage zu dynamisieren: "Si he utilizado ciertos modelos que pertenecen a la teoría de caos, no ha sido por entender que éstos alcanzan a significar plenamente el meta-archipiélago, sino más bien porque hablan de formas dinámicas que flotan, a veces de un modo imperceptible, dentro del descomunal archivo de la plantación."

14 Ich verwende den Begriff des Lebendigen im Sinne der bereits mehrfach zitierten biowissenschaftlich fundierten Analyse von Friedrich Cramer, dessen Buch das Spannungsfeld zwischen Chaos und Kosmos erhellt.

mobiler relationaler Logiken, die ihrerseits singulär oder partikulär geltende Logiken mit ihrem jeweiligen Eigen-Sinn beherbergen.

Im Blickpunkt stünden folglich weniger stabile Prozesse konsekutiver Deterritorialisierung und Reterritorialisierung als oszillierende Bewegungen zwischen verschiedenen Regionen. Migrationsprozesse dramatischen Ausmaßes, wie sie die Karibik seit Jahrhunderten von den "Wanderungen" der Kariben bis zum massenhaften Auftreten von *boat-people* prägen, sollen nicht allein als lineare Prozesse, sondern in ihren komplexen Wechselwirkungen sowie als Wissenstransfers zwischen unterschiedlichen Regionen und Kontinenten verstanden werden. Jenseits bilateraler und binomischer Strukturen stünde nicht die Annahme stabiler Identitäten, sondern die Ausbildung mobiler Identitätskonfigurationen im Vordergrund: Ein Denken jenseits der Identität und jenseits rezentrierender Raummodelle – wie sie noch der 1989 von Jean Bernabé, Patrick Chamoiseau und Raphaël Confiant einflussreich publizierte *Eloge de la créolité* mit seinem "Blick in das Chaos dieser neuen Menschheit, die wir darstellen" (Bernabé/Chamoiseau/Confiant 1989: 22), entwickelte – ist gefordert.

Dabei käme der Literatur als interaktivem Speicher von Lebenswissen eine große Bedeutung zu, insoweit innerhalb dieses fundamental-komplexen Systems – anders als in den Wissenschaften – Widersprüche nicht eskamotiert oder ausgeblendet werden müssen. Daher soll literarischen Entwürfen in der Folge das Hauptaugenmerk gelten. Zuvor sei jedoch angemerkt, dass Studien, die sich mit der US-amerikanischen Lateinamerika-Sicht beziehungsweise der lateinamerikanischen USA-Sicht beschäftigen, in dem hier aufgezeigten Sinne weder als transregional noch als hemisphärisch ausgerichtet zu verstehen sind, da sie vielmehr entlang binärer Strukturen vorgehen, die zur weiteren Zementierung unfruchtbarer (und sattsam bekannter) Antagonismen beitragen. Demgegenüber liegt in der Entwicklung neuer transregionaler Konzepte ein erhebliches Zukunftspotential für eine innovative Verbundforschung jenseits traditioneller Formen der Regionalforschung.

8. Fraktale Muster I: Insel-Haus

In einer 1998 erschienenen umfangreichen Studie hat Chris Bongie unter dem Titel *Islands and Exiles* im Anschluss an George Lammings

Bemerkung, es gebe keine für das Studium des Exils geeignetere Geographie als die der Insel (Lamming 1992: 96), jene Ambivalenz des Inselhaften, auf die wir im Verlauf unserer Überlegungen mit anderer Blickrichtung bereits mehrfach gestoßen sind, wie folgt umschrieben:

The island is a figure that can and must be read in more than one way: on the one hand, as the absolutely particular, a space complete unto itself and thus an ideal metaphor for a traditionally conceived, unified and unitary, identity; on the other, as a fragment, a part of some greater whole from which it is in exile and to which it must be related – in an act of (never completed) completion that is always also, as it were, an ex-isle, a loss of the particular. The island is thus the site of a double identity – closed and open – and this doubleness perfectly conveys the ambivalences of creole identity that I outlined above (Bongie 1998: 18).

Die Insel als Materialisierung geschlossener oder offener Identität oder – wie Edouard Glissant formulierte – von *identité-racine* und *identité-relation* macht auf die ambivalente Semantik der Insel als Isolation und Exil einerseits und als Offenheit und Relationalität andererseits aufmerksam. In der Tat sind Isolierung und Exil Grunderfahrungen der karibischen Literaturen, in deren Geschichte das freiwillige oder erzwungene Exil, aber auch das Spannungsverhältnis von *a-islamiento*, und Deterritorialisierung eine entscheidende Rolle spielt. Selbst die an Institutionen sicherlich traditionsreichste karibische Nationalliteratur ist von ihrem Aufschwung im 19. Jahrhundert an durch eine ständige Bewegung ihrer Protagonisten gekennzeichnet: zwischen Kuba und Mexiko bei José María Heredia, zwischen Kuba und Spanien bei Gertrudis Gómez de Avellaneda, zwischen Kuba und den USA bei Cirilo Villaverde. Der inselhaften Marginalisierung eines Julián del Casal oder einer Juana Borrero stehen die vielen Exile des José Martí in Spanien, Mexiko, Guatemala, Venezuela und den USA gegenüber, ein „Parcours“, der wie die zuvor genannten Beispiele einmal mehr auf die hemisphärische Dimension gewiss nicht nur der kubanischen Literatur aufmerksam macht. Ähnliches ließe sich schon früh auch für die dominikanische, puertoricanische oder haitianische Literatur sagen. Es handelt sich um Literaturen ohne festen Wohnsitz,¹⁵ in denen die Isolierung in einem paradoxen Verhältnis zur *errance* steht. Auch hier würde ein Blick auf die jeweilige Inselkarte nur

15 Vgl. hierzu Kapitel 5 in Ette, Ottmar (2005): *ZwischenWeltenSchreiben. Literaturen ohne festen Wohnsitz*. Berlin: Kulturverlag Kadmos.

eine Territorialität suggerieren, die sich in Wirklichkeit gerade nicht auf den nur scheinbar stabilen Raum innerhalb der Inselgrenzen reduziert.

Die fraktale, vielfach gebrochene Dimension dieser Inselgrenzen steht dank ihrer Selbstähnlichkeit – wie wir sahen – in einem direkten Bezug zu Techniken und Verfahren der *mise en abyme* in zumeist längeren, zum Teil aber auch in kürzeren Erzähltexten der Karibik. Wie aber wird dieses Verfahren, das man einerseits mit “russischen Puppen” und andererseits mit subtilen Verschachtelungstechniken vergleichen könnte, in den Literaturen der Karibik implementiert? Gibt es thematische, ästhetische oder literartheoretische Spezifika für den karibischen Raum?

Betrachtet man die karibischen Literaturen als Literaturen ohne festen Wohnsitz, die sich – folgt man Chris Bongie – aus einem Spannungsfeld von Isolierung und Exilierung generiert haben, dann mag es nicht überraschen, dass der Thematik des Hauses eine überragende Bedeutung zukommt. Seine Umgrenztheit und relative Abgeschlossenheit, aber auch die Möglichkeit einer vielfachen internen Unterkammerung, die den häuslichen Raum zu einer eigenen Welt werden lässt, bilden Merkmale, die das Haus zum prädestinierten Modell einer insulären Situation und eines in ihm selbst angesiedelten Schreibens machen.

Ein sicherlich gutes Beispiel für einen vielfach in sich verschachtelten Raum, innerhalb dessen dem Haus die Funktion einer *mise en abyme* der gesamten spatialen Struktur des Romans zukommt, bietet Maryse Condés *Traversée de la Mangrove*, dessen Raumstruktur in engstem Bezug zur gesamten Romanstruktur steht. Im “deplatzierten” Zentrum dieses Romans der guadeloupanischen Autorin steht das mehrfach unterkammerte Haus des (am Ende im Innenraum seines Sarges liegenden) Protagonisten, ein Haus, das sich in ein Innen und ein Außen gliedert und gegenüber dem Mikrokosmos des Weilers Rivière au Sel eine exzentrische Position einnimmt. Doch damit nicht genug: Dieser Weiler ist angebunden an Petit Bourg, einen kleinen Ort höherer Zentralität, der seinerseits an Pointe-à-Pitre ausgerichtet ist, das wiederum in die zweigekammerte Struktur der Insel Guadeloupe integriert ist, welche sich auf die Französischen Antillen und Guyana, sodann auf die karibische Inselwelt mit Kuba und Haiti, die circumkaribischen Küstensäume des südamerikanischen wie des nordamerika-

nischen Festlands (Tierra firme und Louisiana), auf den amerikanischen Kontinent in seiner hemisphärischen Dimension, auf Europa und insbesondere das "Mutterland" Frankreich, schließlich aber auch auf Afrika und Indien hin öffnet.¹⁶

An aussagekräftigen und ästhetisch gelungenen Beispielen für eine ähnliche Gestaltung von Raumstrukturen mangelt es in den karibischen Literaturen, die reich sind an sich überlappenden, vielfach ineinander verschachtelten Räumen (und Zeiten), nicht. Eine zentrale, das Leben eines Menschen wie auch einer ganzen gesellschaftlichen Gruppe prägende Rolle spielt das Haus auch in dem erstmals 1961 veröffentlichten Roman *A House for Mr. Biswas* des in Trinidad geborenen Schriftstellers V. S. Naipaul. Gesellschaftlich gesehen handelt es sich dabei um die um sozialen Aufstieg ringende Proto-Mittelklasse indischer Herkunft auf Trinidad, der auch der Autor selbst entstammt. Bereits im ersten Abschnitt des Prologs zeichnet sich nicht nur die Protagonistenrolle dieses Hauses in der Sikkim Street in St. James, Port-of-Spain, sondern auch die Raumstruktur dieses Romans ab. *A House for Mr. Biswas* präsentiert von Anfang an häusliche Innenräume, die sich in der Erinnerung der Romanfiguren überlappen, skizziert aber auch die vergangene Migration der aus Indien eingewanderten Familie sowie die zukunftsbezogene Migration nach England. Dort wird Anand, der Sohn von Mr. Biswas, dank der Entbehrungen seines Vaters ein Studium aufnehmen, eine Konstellation, die im Übrigen ebenfalls autobiographische Parallelen zu Naipauls eigenem Werdegang aufweist. Die innerhalb der amerikanisch-indisch-europäischen Verweisstruktur auf Trinidad selbst angesiedelte raum-zeitliche Überlagerungsstruktur wird gleich zu Beginn des Romans liebevoll entfaltet, bevor sie im abschließenden Kapitel "Das Haus" sowie im Epilog ironisch und wohldurchdacht ein letztes Mal wiederaufgenommen wird. Die insuläre Situation einer für Mr. Biswas in sich geschlossenen und zugleich ausdifferenzierten Welt wird eindrucksvoll im Haus des todkranken, aber noch immer nicht hoffnungslosen Journalisten verkörpert:

He thought of the house as his own, though for years it had been irretrievably mortgaged. And during these months of illness and despair he

16 Eine detaillierte Analyse findet sich im Abschnitt "Romanstruktur und Raumstruktur" des elften Kapitels von Ette (2001: 479-485).

was struck again and again by the wonder of being in his own house, the audacity of it: to walk in through his own front gate, to bar entry to whoever he wished, to close his doors and windows every night, to hear no noises except those of his family, to wander freely from room to room and about his yard, instead of being condemned, as before, to retire the moment he got home to the crowded room in one or the other of Mrs. Tulsi's houses, crowded with Shama's sisters, their husbands, their children. As a boy he had moved from one house of strangers to another; and since his marriage he felt he had lived nowhere but in the houses of the Tulsis, at Hanuman House in Arwacas, in the decaying wooden house at Shorthills, in the clumsy concrete house in Port of Spain. And now at the end he found himself in his own house, on his own half-lot of land, his own portion of the earth. That he should have been responsible for this seemed to him, in these last months, stupendous (Naipaul 1961: 8).

Diese Passage zeigt bereits in hoher Verdichtung die sich im *modèle réduit* insulär überlagernden Raum-Zeit-Verschachtelungen an, die Naipauls Roman unverwechselbar prägen. Die *mise en abyme*-Struktur des Hauses freilich zählt gleichsam zu den unveräußerlichen Immobilien karibischer Literatur: Auch in Gisèle Pineaus Erzählung *Tourment d'amour* sind die sich überlappenden Strukturierungen an ein Insel-Haus gebunden, genauer: an das von der jungen Ich-Erzählerin eingangs beschriebene eigene "projet d'album inédit sur les cases créoles de mon île" (Pineau 1994: 80). Hinter der "klassischen" Aufteilung in Rahmenerzählung und Binnenerzählung, die beide durch eine Zufallsbegegnung miteinander verbunden werden, verbirgt sich eine komplexe Verschachtelung von Raum und Zeit, in der die Geschichte Guadeloupes von der Mitte des 19. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts anhand einer Abfolge von Hütten und Häusern erzählt wird, die mit dem erwähnten Projekt eines Albums mit Photographien aller möglichen "cases créoles" einsetzt. Ohne an dieser Stelle auf erzähltechnische Details eingehen zu können, sei doch hervorgehoben, dass die Brüche und Überschneidungen, die sich zwischen Bild- und Schriftmedium, zwischen Schriftlichkeit, *oraliture* und Mündlichkeit sowie innerhalb einer von Frauen geprägten Genealogie ergeben, von einer mehr als hundert Jahre alten Hütte ausgehen, die – "agrippée comme une chauve-souris fiévreuse au flanc d'un morne verdoyant" – Leben und Tod in einer "vision exaltante et morbide" in sich vereinigt (Pineau 1994: 80). Bewegungsfreiheit, Bewegungslosigkeit und Deportation der unterschiedlichen Figuren überlagern sich auf den wenigen Seiten der Erzählung auf komplexe Weise, werden

am Ende aber von der in ihrer eigenen Lebensgeschichte zwischen Paris und Guadeloupe aufgewachsenen Autorin so in Deckung gebracht, dass an diesem "jour de grande révélation" (Pineau 1994: 87) die (literarische) Aufnahme einer vielfach gebrochenen Geschichte entsteht, in der das isolierte Insel-Haus zum Fragment einer von der Zuhörerschaft und dem Lesepublikum zu vervollständigenden Welt wird.

Als letztes Beispiel eines fraktalen Musters, das sich in einem Haus in der Karibik verkörpert, präsentiert der im Jahr 2000 erschienene Roman *Dans la maison du père* der haitianischen Schriftstellerin Yanick Lahens gleich zu Beginn jenes Haus des Vaters, in dem die Gegensätze zwischen Außensicht und Hinterhof, zwischen europäischer Massenkultur und haitianischer Volkskultur, zwischen importierter Körperbeherrschung und tradiertem Körperwissen schroff, ja brutal aufeinanderprallen. In der sich beschleunigenden und schließlich in einem Gewaltakt gipfelnden Eingangsszenerie des Romans entsteht das bewegte und bewegende Bild eines ganzen Lebens, in dem sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dieser präzise auf den 22. Januar 1942 datierten Szene überlagern, von der es heißt:

En avant de cette image il n'y a pas de commencement. L'image est centrale. Elle est le mitan de ma vie. Elle résume l'avant et éclaire déjà l'après. [...] Je suis née de cette image. Elle m'a mise au monde une seconde fois et je l'ai enfantée à mon tour (Lahens 2000: 14).

In der doppelten Geburtsmetaphorik der Gebärenden und der Geborenen verschwindet eine ursprüngliche Herkunft in einem Wechselspiel einander durchdringender und spiegelnder Zeitebenen, ohne dass doch die individuelle und kollektive Geschichte verschwände. Wie bei V. S. Naipaul quert das Bild des Hauses mit seiner Kraft, das Ungleichzeitige zu vergleichzeitigen, den gesamten Roman; wie bei Gisèle Pineau erstet und entsteht die vielfach fragmentierte Geschichte eines Lebens und einer Insel aus einem einzigen Bild, das viele andere Bilder in sich aufgenommen hat; und wie bei Maryse Condé öffnet sich das vielfach untergliederte Haus auf einen Inselraum, der seinerseits durch die Migration(en) der zentralen Romanfigur und deren stets fragile Verbindung von Körperbeherrschung und Körperwissen auf die Welt – und nicht zuletzt das Bild jener anderen, so oft erträumten Insel Manhattan – hin geöffnet ist:

Durant ces années j'ai dansé sous tous les cieux du monde et j'ai planté mes pieux un soir de décembre à Manhattan, au plus près des rêves fous d'un pianiste de jazz, pour ne jamais les enlever. Loin de mon île, j'eus souvent envie de sa lumière, de l'indescence vaporeuse de ses aubes, des palmiers dansant sous son ciel essoré, de ces jours ensoleillés où la terre a des yeux de goyave, de ses hommes et de ses femmes de foudre, de l'aridité des Gonaïves, de sa force, de son ciel et de ses paysages déchirés. Un besoin aussi fort que celui du corps quand il réclame de la nourriture, de l'air ou de l'eau. Dans ces moments-là, j'enfonçais souvent ma solitude tout au fond de ma gorge et plus loin encore, là où avaient déjà pris place les matinées soyeuses de l'enfance (Lahens 2000: 152f.).

In diesem Romanschluss wird nicht das – auch in den karibischen Literaturen so häufig strapazierte – Bild einer Insel-Nostalgie aufgewärmt, sondern das Lebenswissen einer Tänzerin auf einen letzten, isolierten und einsamen Raum hin geöffnet, der ebenfalls bereits in der Eingangsszene präsent war. Es handelt sich um den Körper des Ich, jenen Insel-Körper, der nach seinen Lebens-Mitteln verlangt, der vor allem überleben will. Diese *Verkörperung* der Insel, die sich bereits im Bild der gebärend Geborenen andeutete, lässt sich existenziell wie literaturtheoretisch auf jene bereits mehrfach erwähnte Relation zwischen Insel und Exil beziehen, die für Yanick Lahens die Position des haitianischen Schriftstellers markiert: Denn dieser befindet sich *Entre l'Ancre et la Fuite*¹⁷ im unendlichen Binnenraum einer Literatur, die über keinen festen Wohnsitz mehr verfügt.

9. Fraktale Muster II: Insel-Lager und Gefängnis-Insel

In seiner Deutung der Karibik hat Antonio Benítez Rojo die Plantage zum Dreh- und Angelpunkt seiner Deutung der nicht nur wirtschaftlichen und politischen, sondern auch kulturellen und identitätspolitischen Entwicklung der Karibik gemacht. Ohne eine zentrale Berücksichtigung der Grundstruktur der *Plantación*, so seine in *La isla que se repite* durchgängig verteidigte These, sei ein Verständnis "des Karibischen" ("lo Caribeño"¹⁸) (Benítez Rojo 1998: 414) schlechterdings nicht möglich.

Die strukturelle Matrix der Plantage steht auch im Mittelpunkt des auf Mai 1970 in der Zuckerplantage "Manuel Sanguily" datierten und erstmals 1981 im Exil erschienenen Gedichtzyklus *El Central* des

17 Vgl. Lahens (1990) und Ette (2002: 221-235).

18 Hierzu auch Benítez Rojo (1998: 243).

Kubanners Reinaldo Arenas. Die raum-zeitliche Verschachtelung kristallisiert in der Transtemporalität des Lagers, wo sich die Zwangsarbeit der unterworfenen und zu Tode geschundenen Indianer, die Sklavenarbeit der aus Afrika deportierten und ausgepeitschten, als kolonialer "Brennstoff"¹⁹ missbrauchten Schwarzen und die Sträflingsarbeit der politisch wie sexuell unterdrückten und auf den Zuckerplantagen ausgebeuteten jungen Männer ständig wechselseitig überlagern. Auswege scheint es nicht zu geben. Stets sind es Sklavenhände – "Manos esclavas" (Arenas 1981: 11) –, die Kubas Geschichte von der Eroberung und christlichen Missionierung bis zur Errichtung des "Primer territorio libre de América" und der Verbreitung des fidelistischen Sozialismus vorantreiben. Doch auch der vermeintliche ideologische Vordenker der gegenwärtigen Phase weiß sich – auch angesichts aller von den jeweiligen Machthabern veranstalteten Feste und Paraden – einen Reim darauf zu machen:

Querido,

detrás de todas estas fiestas públicas. Detrás de todo desfile, himnos, despliegue de banderas y elogios. Detrás de toda ceremonia oficial, se esconde la intención de estimular tu coeficiente de productividad y de explotación.

Esto me lo dijo Carlos Marx, haciendo un gracioso giro, soltando una carcajada y marchándose apresurado tras los fondillos de los niños-militares que integraban la retaguardia (Arenas 1981: 15).

In der Zuckerplantage sind alle anderen Formen des Lagers, in der Menschen zusammengepfercht, gequält und ausgebeutet werden, in ihrer transtemporalen Ungleichzeitigkeit ko-präsent, bis hin zu jenen Umerziehungslagern der Revolution, für die *Arturo, la estrella más brillante* das ästhetisch in seiner Friktionalität wahrhaft überzeugendste Zeugnis ist:

[...] y Arturo pensaba que si en algún momento los jefes, los otros, hubiesen determinado que todos ellos debían ser fusilados, se hubiesen dejado amarrar las manos tranquilamente, hubiesen caminado tranquilamente por el campo, se detendrían a la orden dada y todos, sin protestar, con la ingenuidad típica de los animales, hubiesen reventado en silencio, todos, todos, todos menos él, porque él se iba a rebelar, dando testimonios de todo el horror, comunicándole a alguien, a muchos, al mundo, o aunque fuese a una sola persona que aún conservara incorruptible su capacidad de pensar, la realidad [...] (Arenas 1984: 43).

19 Vgl. Galeano (³⁴1982: 92): "combustible humano para quemar".

Das Lager ist zum *modèle réduit*, zur *mise en abyme* einer Insel geworden, deren historisch akkumulierte Lagerstrukturen sich wechselseitig *überlagern*. Kaum eine andere Insel, kaum ein anderer Ort scheint geeigneter, die transnationalen und transhistorischen Verflechtungen des Lagers besser vorzuführen, als jenes Kuba, wo nicht nur zu Beginn der spanischen Kolonialherrschaft die indianische Bevölkerung durch Zwangsarbeit und faktische Versklavung ausgelöscht, sondern auch am Ende der Kolonialzeit – noch vor der Errichtung der berühmten *concentration camps* der Engländer in Südafrika – die ersten Konzentrationslager (*campos de concentraciones*) eingerichtet wurden.²⁰ So ist das Lager als “biopolitisches Paradigma der Moderne” (Agamben 2002: 125) mit dem Kolonialkrieg und folglich mit dem Kolonialismus verknüpft, eine Problematik, der bislang noch zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Denn wie auch die lange, bis heute technologisch immer wieder modernisierte Geschichte der Fingerabdrücke²¹ zur Identifikation potentieller Straftäter zeigt, halten viele der erstmals in den Kolonien oder anderen abhängigen Territorien “erprobten” Praktiken früher oder später in modifizierter Form und Funktion Einzug in die “Mutterländer” und ökonomischen Zentren selbst.

Wird das Lager zur strukturellen Matrix der Insel, dann kann die Insel auch in ihrer Gesamtheit als Lager oder Gefängnis gedacht werden. Eine derartige Semantisierung der Insel findet sich in der gesamten inselkaribischen Literatur, ist aber besonders häufig in Kuba ver-

20 Vgl. hierzu Agamben (2002: 175).

21 Zu der sich um 1900 in Großbritannien vollziehenden Durchsetzung des Fingerabdrucks als kriminalistisches Identifizierungssystem gegenüber anthropometrischen Methoden vgl. Joseph, Anne M. (2001): “Anthropometry, the Police Expert, and the Deptford Murders: The Contested Introduction of Fingerprinting for the Identification of Criminals in Late Victorian and Edwardian Britain”. In: Caplan, Jane/Torpey, John (Hrsg.): *Documenting Individual Identity. The Development of State Practices in the Modern World*. Princeton/Oxford: Princeton University Press, S. 164-183. Dabei ist der von Joseph beobachtete Übergang von der anthropometrischen Totalität eines menschlichen Körpers zum Bild eines isolierten oder – wie wir sagen könnten – “insulären” Körperteils aufschlussreich: “Its adoption in late Victorian Britain signaled a changing conception of identity – from a frozen image in a photograph and a string of measurements of body parts to an image of patterned lines and ridges; from a construction that construed identity as emanating from the whole to a formulation of permanent identification from a part” (Joseph 2001: 183).

treten, wo von der Küste aus sichtbare Scheinwerfer die Präsenz einer Küstenwacht signalisieren, welche die Land-Wasser-Grenze mehr vor den Inselbewohnern als vor äußeren Feinden schützt. Gerade am Ende des 20. Jahrhunderts werden nicht selten – wie in Jesús Díaz' *Dime algo sobre Cuba* (1998) – bewaffnete Auseinandersetzungen an dieser Grenze dargestellt; aber auch die alltägliche Präsenz der "Gefangenessituation" erscheint kontinuierlich – wie etwa in Reinaldo Arenas' *Otra vez el mar* (1982) oder in Zoé Valdés' *Café Nostalgia* (1997) – ebenso in ihrer brutalen Bewachung wie in ihrer subtilen Überwachung. Gerade im letztgenannten Roman wechseln sich dabei Binnensicht und Außensicht, "Vergangenheit" und "Gegenwart" so geschickt ab, dass nicht nur eine Raum-, sondern auch Zeitgrenzen überschreitende Allgegenwart eines als Gefängnis-Insel porträtierten Kuba deutlich wird.

Wie auch immer man die politischen Entwicklungen im wahrhaft *postrevolutionären* Kuba bewerten mag: Längst ist angesichts einer Küstenlinie, die nicht nur aus Sicht der fraktalen Mathematik bei herkömmlichen Methoden gegen unendlich geht, sondern die auch praktisch nicht absolut "gesichert" werden kann, das Floß zur Theorie-Metapher für die gesamte Insel geworden: Kuba als *La balsa perpetua* (Nuez 1998). Noch vor dem massiven Auftreten kubanischer *boat people* hatte Reinaldo Arenas davon geträumt, dass sich die Insel von ihrem territorialen Sockel wegbewegen und an andere Kontinente, andere Länder andocken könnte – ohne dass sich freilich das auf Grund seiner historischen Situation ausweglos tragische Schicksal der Insel letztlich vermeiden ließe.²²

Angesichts dieser langen und komplexen Beziehung zwischen Insel und Lager kann es nicht überraschen, dass in jüngster Zeit ein neues Kapitel in der Geschichte dieser unheilvollen Verbindung aufgeschlagen wurde, als sich die USA im Kontext ihres *War on Terror* dazu entschlossen, in Guantánamo ein Gefangenenlager für all jene Kriegsgefangenen anzulegen, die man der Zugehörigkeit zu den Taliban oder aktiven Terrornetzwerken verdächtige. In seiner 2003 erschienenen Studie, die den Ausnahmezustand als Paradigma des Regierens in der Moderne untersucht, hat der italienische Philosoph

22 Vgl. hierzu die aufschlussreichen Formulierungen von Reinaldo Arenas in Ette (1992: 88f.).

Giorgio Agamben die rechtliche, philosophische und biopolitische Dimension dieser Entwicklung herausgearbeitet:

Il significato immediatamente biopolitico dello stato di eccezione come struttura originale in cui il diritto include in sé il vivente attraverso la propria sospensione emerge con chiarezza nel “military order” emanato dal presidente degli Stati Uniti il 13 novembre 2001, che autorizza la “indefinite detention” e il processo da parte di “military commissions” (da non confondere con i tribunali militari previsti dal diritto di guerra) dei non-cittadini sospetti di implicazione in attività terroristiche (Agamben 2003: 12).

Es lohnt freilich, nicht nur über die Allgegenwart des Lagers in der Moderne und das damit verbundene erschreckend periodische Auftauchen des Ausnahmezustands nachzudenken, sondern auch die raumzeitliche Spezifik dieses konkreten Lagers zu reflektieren. Denn die zum gegenwärtigen Zeitpunkt aus mehr als 40 Ländern stammenden knapp 700 Gefangenen, die nicht nur ihrer staatsbürgerlichen Rechte, sondern auch ihres Kriegsgefangenenstatus und des Schutzes der Genfer Konvention verlustig gegangen sind, werden individuell in 5 qm großen Drahtkäfigen isoliert auf unbegrenzte Zeit in einem Lager festgehalten, das sich innerhalb der ursprünglich zur Versorgung der Seestreitkräfte eingerichteten Militärbasis von Guantánamo Bay auf Kuba befindet. Camp Delta bildet folglich eine Insel innerhalb einer Insel auf einer Insel, die Teil der karibischen Inselwelt, aber auch des Netzwerks der US-amerikanischen Streitkräfte ist. Guantánamo Bay war zuvor schon als Auffanglager und Verschiebebahnhof nicht zuletzt auch für haitianische *boat people* zu trauriger Berühmtheit gelangt, doch bildet Camp Delta insoweit eine neue Qualität, als es sich als rechtsfreie Insel verstehen lässt, auf der weder US-amerikanisches noch internationales – und seit der Übernahme durch die USA auch kein kubanisches – Recht gelten.

Bei diesem rechtlichen Niemandsland haben wir es folglich mit einer *mise en abyme* der Beziehung zwischen Insel und Lager zu tun, mit einer Sukzession selbstähnlicher Relationen, die paradoxerweise als Ausnahmezustand – glauben wir Giorgio Agamben – keinen Betriebsunfall der Geschichte darstellen, sondern paradigmatischer Natur sind. Der juristischen Isolierung dieser Isolationshaft entspricht eine räumlich gegenüber den kontinentalen USA exterritoriale Inselsituation, wobei für das (gemäß der Kooperationsbereitschaft der Gefangenen) in vier Lagerteile untergliederte Camp “Delta” das ansonsten in

Guantánamo Bay geltende Militärrecht außer Kraft gesetzt wurde. Dass es notwendig wurde, für diesen juristischen Ausnahmezustand ein eigenes Gerichtsgebäude zu konstruieren, mag als Beleg für einen geradezu inhärenten Zwang sprechen, selbst das juristische Niemandsland, in dem nach den aktuellen Plänen auch die Pflichtverteidiger noch vom Pentagon benannt werden, mit Hilfe eines "normalen" Rechtsgebäudes zu territorialisieren. Das hohe Medieninteresse an diesem Gefängnis im Osten Kubas dürfte zur scheinbaren architektonischen Normalisierung wesentlich beigetragen haben, sorgte bislang aber nicht für die Verlagerung der Prozesse auf den Kontinent: Inseln eignen sich besser zur Schaffung rechtsfreier Räume.

Nicht weniger erschreckend ist, wie sehr sich dieser vom Kontinent letztlich nur scheinbar abgetrennte Ausnahmezustand in jenes Paradigma des Lagers einschreibt, das die Geschichte (sicherlich nicht nur) Kubas transtemporal in jeweils unterschiedlichen historischen Konstellationen als ein fraktales Muster quert. Auch die Insel als Lager, als Mikrokosmos einer Insel-Welt, ist ein Teil jener Inselwelt, deren externe Relationalität uns abschließend beschäftigen soll.

10. Jenseits von Utopia: die fraktale Dynamik der Karibik

Vieles wäre zur Multi-Relationalität der karibischen Inselwelt und zu deren Beziehung zur Macht – gerade mit Blick auf die internen Machtverhältnisse – noch zu sagen. Doch eine eigene Arbeit wären zweifellos auch die Piraten, Korsaren und Freibeuter wert, die über einen erstaunlich langen Zeitraum in ihren inselgestützten Herrschaftsräumen jenseits des im engeren Sinne Territorialen auf beeindruckende Weise die oszillierenden Übergänge zwischen akratischen und enkratischen Strukturen²³, zwischen einem Außerhalb-der-Macht-Sein und einem Innerhalb-der-Macht-sein verkörpern. Sie haben die naturräumlichen Voraussetzungen für die Entwicklung ihrer eigenen, durch die "mobile Territorialität" ihrer Schiffe mitbedingten Insel-Logik vielleicht am konsequentesten genutzt. Die von ihnen geschaffene Inselwelt bewegte sich eindrucksvoll zwischen Chaos und Periodizität.

23 Vgl. zu diesen Begriffen innerhalb der (fragmentarischen) Machttheorie Roland Barthes' Ette (1998: 346-349).

Gegenüber diesem flexiblen System nimmt sich der von den Spaniern bewerkstelligte Anschluss der Karibik an die europäische Infrastruktur und die Herausbildung dessen, was als *Black Atlantic* bezeichnet worden ist (Gilroy 1993), wie eine gewaltige schwerfällige Maschinerie aus, die auf ungezählten Batterien, Büros, Festungen, Häfen, Kanälen, Kasernen, Kirchen, Lagerhallen, Magazinen, Matrosen, Molen, Soldaten, Wachtürmen, Waffen, Wegen, Werften und Zolleinrichtungen beruhte.²⁴ Dieses System bewirkte nicht nur, dass die Karibik wie keine andere Region der Erde von der ersten Phase beschleunigter Globalisierung mit aller Wucht und Brutalität erfasst, sondern auch immer nachhaltiger mit den unterschiedlichsten Regionen des Globus in Verbindung gebracht wurde. Für wohl keine andere Region der Erde wurden über einen so langen Zeitraum von externen Mächten Biopolitiken erdacht, die ebenso an die naturräumlichen wie an die kulturräumlichen Bedingungen einer Insel-Welt angepasst waren.

Dies festzustellen bedeutet nicht, die Karibik als ein Meta-Archipel zu begreifen, das als solches die Tugend besitze, weder über Grenzen noch über ein Zentrum zu verfügen (Benítez Rojo 1998: 18). Denn die frühe, lang anhaltende und in verschiedenen Phasen ablaufende Globalisierung brachte nicht nur eine Vielverbundenheit, sondern auch eine Vervielfachung an Grenzen mit sich, die sich ebenso im politischen wie im wirtschaftlichen Bereich niederschlug und zu jener Sprachenvielfalt führte, wie sie der karibische Raum heute aufweist. Man könnte vielleicht am treffendsten von einer gleichzeitigen Entgrenzung und Grenzvervielfachung sprechen, eine Entwicklung, die sich etwa im kulturellen wie im literarischen Bereich auch heute noch mit unverminderter Geschwindigkeit fortsetzt. Denn längst wird die kubanische Literatur nicht mehr "nur" auf Spanisch, die haitianische Literatur nicht mehr "nur" auf Französisch oder *français créole* geschrieben. Die in den USA, aber auch andernorts geschriebene kubanische Literatur bedient sich ebenso mehrerer Sprachen wie die haitianische Literatur, die mit Kanada eine überaus produktive kontinentalamerikanische Gegenküste gefunden hat.

Vieles spricht für die These von Antonio Benítez Rojo "que la literatura caribeña es la más universal de todas" (Benítez Rojo 1998:

24 Vgl. hierzu die Aufzählung in Benítez Rojo (1998: 22).

401). Dies bedeutet aber nicht, dass "die" karibische Literatur, wenn es sie denn im Singular geben sollte, gleichsam universal entgrenzt wäre, sondern dass sich ihre Grenzen verändert haben: Diese sind – und die obigen Beispiele zeigen, dass dies keineswegs überall der Fall ist – insgesamt gewiss durchlässiger geworden, haben sich zugleich aber vervielfacht. Die herkömmliche (und abgedroschene) Rede von der Einheit und Vielfalt der Karibik wie "der" karibischen Literatur ist gewiss nicht falsch, greift aber zu kurz, bilden die Karibik und die karibischen Literaturen doch ein fundamental-komplexes System, das auf Rückkoppelungen, Überlagerungen und Selbstähnlichkeiten beruht, welche die naturräumliche wie die kulturelle Geometrie der Karibik als fraktal ausweisen. Neben den "euklidischen" Diskurs von Einheit und Vielfalt sollte daher die Entfaltung eines fraktalen Diskurses und einer kulturwissenschaftlich fundierten Theoriebildung treten, die den Sprüngen und Diskontinuitäten, den Überlagerungen und Dekohärenzen der Karibik und ihrer kulturellen wie spezifisch literarischen Erscheinungen gerecht wird.

Die Isolierung ist nur ein Teil der Insularisierung, die alle karibischen Entwicklungen in Kultur, Kunst und Literatur in immer stärkerem Maße erfasst: Denn Insularisierung bedeutet auch eine vielfach gebrochene Relationalität innerhalb eines in keinerlei Hinsicht homogenen Raumes. Ein derartiges System als fundamental-komplex zu bezeichnen, bedeutet letztlich, dass eine *isolierte* Betrachtung einzelner (nationaler) Inselliteraturen die sich überlappenden transnationalen und transkulturellen Vernetzungen jeweils zu berücksichtigen hat. Dafür aber sind transdisziplinäre Ansätze notwendig.

Hier scheint mir die bereits eingeführte Unterscheidung zwischen einer internen und einer externen Relationalität – die sich selbstverständlich vielfach überlappen – eine wichtige Vorgehensweise zu sein. Die Bezüge zu verschiedenen Regionen Afrikas, zu Indien oder China stünden für eine externe Relationalität, während von einem hemisphärischen Forschungsstandpunkt aus die sich bildenden Netzwerke etwa zwischen den jeweiligen ethnischen Gruppen ebenso auf karibischer wie auf kontinentalamerikanischer Ebene ein Phänomen darstellen, das sich als interne Relationalität beschreiben ließe. Innerhalb des *Black Atlantic* bildet die karibische Inselwelt etwa mit Blick auf die Verteilung der aus Afrika deportierten Sklaven seit dem Jahr 1518 den entscheidenden Umschlagplatz zwischen einer externen und einer

internen Relationalität. Bis heute scheint mir die hemisphärische Relevanz – wenn auch sicherlich nicht Dominanz – dieser Inselwelt für den gesamten amerikanischen Kontinent ebenso im Bereich der Musik wie der Literatur, aber auch weit darüber hinaus ungebrochen.

Die karibische Inselwelt ist, wie Ana Pizarro in ihrer Einleitung zu einem gelungenen Sammelband betonte, in ständiger Bewegung und von ständigen Umbesetzungen geprägt:

Si las culturas no constituyen formaciones fijas sino procesos, cuando nos aproximamos al Caribe esto queda mayormente en evidencia. Allí, los elementos en movimiento, las emergencias, hibridaciones, solapamientos, configuraciones en permanente estructuración, desestructuración y reestructuración, esbozan la dinámica de su esplendor y han perfilado también su desgarramiento (Pizarro 2002: 27).

Diese ständigen und zugleich diskontinuierlichen Bewegungen gehen in hochgradig vektorielle Literaturen ein, die als Speicher akkumulierten Lebenswissens eine Bewegungsvielfalt enthalten, die – zusammen mit Rhythmus und Rhythmik – wohl das Hauptmerkmal der karibischen Literaturen darstellt. Dies auf die Spezifika einer „abweichenden“ peripheren Literatur zu reduzieren hieße, in den alten und bis heute beobachtbaren Fehler eines disqualifizierenden Purismus zu verfallen, wie ihn Derek Walcott in seiner Nobelpreisrede von 1992 geißelte:

These purists look on such ceremonies as grammarians look at a dialect, as cities look on provinces and empires on their colonies. Memory that yearns to join the centre, a limb remembering the body from which it has been severed, like those bamboo thighs of the god. In other words, the way that the Caribbean is still looked at, illegitimate, rootless, mongrelized. [...] Fragments and echoes of real people, unoriginal and broken (Walcott 1993: 67).

Es wäre ein Leichtes, an einer Vielzahl von Beispielen die vektorielle Verfasstheit der karibischen Literaturen und ihre immer wieder aufs Neue beeindruckende Fähigkeit zu belegen, unterschiedlichen kulturellen Logiken und Bewegungsrichtungen *zugleich* Raum zu geben. Doch die Inselwelt der Karibik ist nicht nur eine Landschaft der Theorie für die literarische Praxis, sondern auch für die mit dieser nicht selten sehr eng verbundene theoretische Praxis selbst. Will man die Karibik – wie oft geschehen – als ein Laboratorium begreifen, dann sollte man hinzufügen, dass es sich dabei längst nicht mehr um ein Labor handelt, in dem ein extern akkumuliertes Wissen in bestimmten

experimentellen Anordnungen und nachfolgenden Explikationen umgesetzt wird, sondern in hohem Maße ein in der Karibik selbst erzeugtes und äußerst vielgestaltiges Wissen zur Anwendung kommt.

Denn längst ist die Karibik zu einem Raum von hoher Dichte an kultur- und literaturtheoretischer Produktion geworden. Seit geraumer Zeit haben theoretische Entwürfe von Antonio Benítez Rojo, Aimé Césaire, Patrick Chamoiseau, Raphaël Confiant, René Depestre, Frantz Fanon, Roberto Fernández Retamar, Édouard Glissant, Stuart Hall, George Lamming, Iván de la Nuez, Gustavo Pérez-Firmat oder Derek Walcott den Einflussbereich der Karibik weit überschritten und die Inselwelt der Karibik im doppelten Sinne zu einer Landschaft der Theorie²⁵ gemacht. Der karibische Raum gehört heute zu den wichtigsten Exporteuren von Kultur- und Literaturtheorie – neben vielen anderen Ausführprodukten, welche im Gegensatz hierzu extern diktierten Marktbedingungen entsprechen. Dazu dürfte ganz wesentlich die Fähigkeit und Notwendigkeit beigetragen haben, in verschiedenen Logiken mehr oder minder gleichzeitig zu leben. Symptomatisch für die Theoriebildungen im karibischen Raum ist die Tatsache, dass sich auch auf diesem Gebiet des öfteren eine Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen beobachten lässt, insofern die Inseln der Theorie je nach dem Eigen-Sinn der jeweiligen literarhistorischen oder methodologischen Bezugspunkte mit einer gewissen Eigenständigkeit ihr Reflexionsfeld generieren. So entwickelte sich etwa der *créolité*-Gedanke im frankophonen Bereich ein halbes Jahrhundert nach den Debatten um den *criollismo* in der hispanophonen Karibik, entfaltete sich dabei aber in einem Theorie-Umfeld, das unverkennbar vom Poststrukturalismus und den einsetzenden postkolonialen Studien geprägt war, so dass gerade die englischsprachigen *Postcolonial Studies* die Kreolitätsproblematik dankbar aufgriffen und in ihre eigenen Theoriebildungen übersetzten. Auch in diesem Sinne übersteigt die Karibik die Grenzen ihres eigenen Meeres und siedelt sich in einer fraktalen Geometrie an, die auf keine simplen Kausalbeziehungen zu reduzieren ist. Ihre gemeinsame Grundlage ist vielmehr ein komplexes transkulturelles Lebenswissen und Überlebenswissen, das auf die Erfahrung heterotoper Pluralität gründet.

25 Vgl. zu diesem Begriff Ette (2001: 531-538).

Nicht allein wegen ihrer Multi-Relationalität mag es für transregionale Studien kaum einen vielversprechenderen Ausgangspunkt als die Karibik geben, hat diese sich doch längst nicht mehr nur als Objekt, sondern als Subjekt der Untersuchung etabliert. Im Dialog zwischen karibischen und außerkaribischen Theoriebildungen entstehen Entwürfe, die ein neues Licht auf kulturelle Entwicklungen weltweit werfen. Gerade die Europäer hatten seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert und bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die Karibik gerne zur Projektionsfläche ihrer Utopien gemacht. Nicht wenige dieser Träume sind zu Alpträumen geworden. Im lateinamerikanischen Raum jedoch waren der utopieerzeugenden Macht der karibischen Inseln stets Grenzen gesetzt. Daher war es gewiss kein Zufall, dass Fernández de Lizardi in seinem Roman *El Periquillo Sarniento*, der an der Schwelle zwischen einem kolonialen Neu-Spanien und einem postkolonialen Mexiko entstand, die wohl erste von einem hispanoamerikanischen Autor entworfene Utopie nicht in die Karibik, sondern nach Westen, in den zwischen Amerika und Asien liegenden Raum auf eine Insel projizierte, von der aus eine fundamentale Gesellschaftskritik am damaligen vizeköniglichen Neu-Spanien erfolgen konnte. Für Utopien im Sinne eines vollkommenen Gegenentwurfes taugte, wie es scheint, die Karibik schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht mehr. Denn sie ist heute, so darf man hoffen, zu einer Inselwelt jenseits von Utopia geworden, zu einem Archipel, das für die Pluralität der Inseln und mehr noch der Welten entsteht.

Literaturverzeichnis

- Agamben, Giorgio (2002): *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*. Aus dem Italienischen von Hubert Thüring. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- (2003): *Stato di eccezione. Homo sacer, II, 1*. Torino: Bollati Boringhieri.
- Albert, Matthias (2002): *Zur Politik der Weltgesellschaft. Identität und Recht im Kontext internationaler Vergesellschaftung*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Arenas, Reinaldo (1981): *El Central (Poema)*. Barcelona/Caracas/México: Editorial Seix Barral.
- (1984): *Arturo, la estrella más brillante*. Barcelona: Montesinos.
- Auerbach, Erich ([1952] 1967): "Philologie der Weltliteratur". In: *Weltliteratur*. Festgabe für Fritz Strich. Bern, S. 39-50; wieder aufgenommen in Auerbach, Erich (1967): *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie*. Hrsg. von Fritz Schalk und Gustav Konrad. Bern/München: Francke Verlag, S. 301-310.

- Barthes, Roland (2002): *Comment vivre ensemble. Simulations romanesques de quelques espaces quotidiens. Notes de cours et de séminaires au Collège de France, 1976-1977*. Texte établi, annoté et présenté par Claude Coste. Paris: Seuil – IMEC.
- Benítez Rojo, Antonio (1998): *La isla que se repite*. Edición definitiva. Barcelona: Editorial Casiopea.
- Benjamin, Walter (1980): “Die Aufgabe des Übersetzers”. In Benjamin, Walter: *Gesammelte Schriften*, Bd. IV, 1. Hrsg. von Tillman Rexroth. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 9-21.
- Bernabé, Jean/Chamoiseau, Patrick/Confiant, Raphaël (1989): *Eloge de la Créolité*. Paris: Gallimard – Presses Universitaires Créoles.
- Bolívar, Simón (1984): “Contestación de un Americano Meridional a un caballero de esta isla”. In: Bolívar, Simón: *Obras completas*. Bd. I: *Cartas del Libertador comprendidas en el período de 20 de marzo de 1799 a 3 de noviembre de 1820*. Madrid: Maveco de Ediciones.
- Bongie, Chris (1998): *Islands and Exiles. The Creole Identities of Post/Colonial Literature*. Stanford: Stanford University Press.
- Cramer, Friedrich (1993): *Chaos und Ordnung. Die komplexe Struktur des Lebendigen*. Mit zahlreichen Abbildungen. Frankfurt a.M./Leipzig: Insel Verlag.
- Ette, Ottmar (1992): “Los colores de la libertad. Nueva York, 14 de enero de 1990”. In: Ottmar Ette (Hrsg.): *La escritura de la memoria. Reinaldo Arenas: Textos, estudios y documentación*. Frankfurt/Main: Vervuert Verlag, S. 75-91.
- (1998): *Roland Barthes. Eine intellektuelle Biographie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- (2001): *Literatur in Bewegung. Raum und Dynamik grenzüberschreitenden Schreibens in Europa und Amerika*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- (2002): “‘Faire éclater la problématique d’une littérature nationale’. Entretien avec la romancière haïtienne Yanick Lahens à Berlin, le 24 mars 2002”. In: *Len-demains* (Tübingen) XXVII.105-106, S. 221-235.
- (2005): *ZwischenWeltenSchreiben. Literaturen ohne festen Wohnsitz*. Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Galeano, Eduardo (³⁴1982): *Las venas abiertas de América Latina*. México: Siglo XXI Editores.
- Gerbi, Antonello (1983): *La disputa del nuovo mondo. Storia di una polemica: 1750 - 1900*. Nuova edizione a cura di Sandro Gerbi. Con un profilo dell’autore di Piero Treves. Milano/Napoli: Riccardo Ricciardi editore.
- Gilroy, Paul (1993): *The Black Atlantic: Modernity and Double Consciousness*. London: Verso.
- Glissant, Edouard (1981): *Le discours antillais*. Paris: Seuil.
- (1990): *Poétique de la Relation*. Paris: Gallimard.
- Humboldt, Alexander von (1852): *Kritische Untersuchungen über die historische Entwicklung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt und die Fortschritte der nautischen Astronomie in dem 15ten und 16ten Jahrhundert*. Aus

- dem Französischen übersetzt von Jul. Ludw. Ideler. Berlin: Verlag der Nicolai'schen Buchhandlung, Bd. 3.
- Jahn, Bernhard (1993): *Raumkonzepte in der Frühen Neuzeit. Zur Konstruktion von Wirklichkeit in Pilgerberichten, Amerikareisebeschreibungen und Prosaerzählungen*. Frankfurt a.M./Berlin/Bern: Peter Lang.
- Joseph, Anne M. (2001): "Anthropometry, the Police Expert, and the Deptford Murders: The Contested Introduction of Fingerprinting for the Identification of Criminals in Late Victorian and Edwardian Britain". In: Caplan, Jane/Torpey, John (Hrsg.): *Documenting Individual Identity. The Development of State Practices in the Modern World*. Princeton/Oxford: Princeton University Press, S. 164-183.
- Kant, Immanuel (1974): *Kritik der reinen Vernunft*, Bd. 1. Hrsg. von Wilhelm Weischedel (Werkausgabe Bd. III). Frankfurt/Main: Suhrkamp (B 294, 295/A 236).
- Lahens, Yanick (1990): *L'Exil. Entre l'Ancrage et la Fuite: l'Ecrivain Haïtien*. Port-au-Prince: Editions Henri Deschamps.
- (2000): *Dans la maison du père*. Roman. Paris: Le Serpent à Plumes.
- Lamming, George (1992): *The Pleasures of Exile*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Mandelbrot, Benoît (1991): *Die fraktale Geometrie der Natur*. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Reinhilt Zähle und Dr. Ulrich Zähle. Basel/Boston/Berlin: Birkhäuser Verlag.
- Martí, José (1975): "Nuestra América". In: Martí, José: *Obras Completas*, Bd. 6. La Habana: Editorial de Ciencias Sociales, S. 15-22.
- Naipaul, Vidiadhar S. (1961): *A House for Mr Biswas*. London: André Deutsch Limited.
- Nuez, Iván de la (1998): *La balsa perpetua. Soledad y conexiones de la cultura cubana*. Barcelona: Editorial Casiopea.
- Pineau, Gisèle (1994): "Tourment d'amour". In: *Ecrire la "parole de nuit". La nouvelle littérature antillaise*. Nouvelles, poèmes et réflexions poétiques de Patrick Chamoiseau, Raphaël Confiant, René Depestre, Edouard Glissant, Bertène Juminer, Ernest Pépin, Gisèle Pineau, Hector Pouillet et Sylviane Telchid rassemblés et introduits par Ralph Ludwig. Paris: Gallimard.
- Pizarro, Ana (2002): "El archipiélago de fronteras externas". In: Pizarro, Ana (Hrsg.): *El archipiélago de fronteras externas. Culturas del Caribe hoy*. Santiago de Chile: Editorial de la Universidad de Santiago de Chile.
- Ribeiro, Darcy (1980): "Gibt es Lateinamerika?" In: Ribeiro, Darcy: *Unterentwicklung, Kultur und Zivilisation. Ungewöhnliche Versuche*. Aus dem Portugiesischen von Manfred Wöhlcke. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 315-328.
- Sauer, Carl Ortwin (1984): *Descubrimiento y dominación española del Caribe*. Traducción de Stella Mastrangelo. México D.F.: Fondo de Cultura Económica.
- Valdés, Zoé (2001): *Café Nostalgia*. Barcelona: Editorial Planeta.
- Vespucci, Amerigo (2002): "Eine Neue Welt. Brief des Amerigo Vespucci an Lorenzo di Pier Francesco de Medici". In: Wallisch, Robert: *Der Mundus Novus des*

Amerigo Vespucci (Text, Übersetzung und Kommentar). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Walcott, Derek (1993): "The Antilles, Fragments of Epic Memory. The 1992 Nobel Lecture". In: *World Literature Today* (Oklahoma) LXVII.2.

— (1998): *What the Twilight Says. Essays*. New York: Farrar, Straus and Giroux.

Wehler, Hans-Ulrich (1974): *Imperialismus. Studien zur Entwicklung des Imperium Americanum 1865-1900*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Zweig, Stefan (1990): "Amerigo. Die Geschichte eines historischen Irrtums". In: Zweig, Stefan: *Zeiten und Schicksale. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1902-1942*. Frankfurt/Main: S. Fischer Verlag, S. 387-467.